In der Warteschleife: *Schliessung des Nebenfachs Publizistik für Studienanfänger/innen* ***... Seiten 3–4***

Nachhaltiger Eingriff: *Das Medizinstudium wurde grundlegend umgestaltet* ***... Seite 5***

DIE ZEITUNG DER UNIVERSITÄT ZÜRICH

unijournal

Bild Gefe

Amour digital: *Bahnte sich die Liebe früher über handschriftliche Briefe, Billets oder Postkarten an, trifft sie heute das Objekt des Begehrens per SMS, E-Mail und Online-Plattformen* ***... Seiten 9–10***

Inhalt

Aktuell

3–4 Nebenfachschliessung: Notmassnahme in der Publizistik
4 Hitverdächtig: Zugriffszahlen auf die Forschungsdatenbank
5 Reform: Das Medizinstudium in neuer Gestalt
6 Geldquell: Doktoratsstudium in Finance

Wissen

7 Erziehung: Wenig Partizipation in der Schule
8 Zürichs Musik: Forschungsprojekt als Modellfall
9 Liebespost: Vom Brief zum SMS

10 Angriffe aufs Glück: Der 14. Zürcher Präventionstag
24 Wissensfrage: Bergen Religionen Gewaltpotenzial?

Rückschau

11 Prüfungen: Knacknuss der «Bologna»-Umsetzung

Studierende

14 Krafttrainig fürs Hirn: Vom Nutzen und Vorteil der Altphilologie

Porträt

15 Detektiv mit Skalpell: Der Pathologe Morton Keller-Sutter

Dienste

17 Wohnraum: Service für ausländische Doktorierende
18 Treue Dienste: Die ZFV-Unternehmungen an der Universität

Bauten

19 Pitschikrippe: Umbau ist abgeschlossen

Alumni

23 Unbeackertes Feld: Der Nahe Osten als historische Disziplin

Service

Veranstaltungen 12/13, Vorschau 16, Applaus 20, Neuberufungen 21, Publikationen 22

AUSSCHREIBUNG

Forschungskredit 2003

■ **Zum dritten Mal** schreibt die Universität Zürich den Forschungskredit aus. Damit sollen Forschungsprojekte von Angehörigen der Universität Zürich unterstützt werden, besonders jene von Nachwuchskräften. Der Forschungskredit hat sich bereits einen festen Platz als Instrument der Nachwuchsförderung an der Universität Zürich geschaffen. Aus dem kompetitiven Teil des Forschungskredits werden eigenständige Projekte von Universitätsangehörigen aller Fakultäten unterstützt. Auch Doktorierende haben die Möglichkeit, ein eigenes Projekt einzureichen. Dadurch sollen Dissertationsprojekte besonders gefördert werden.

Die ersten Ausschreibungen in den Jahren 2001 und 2002 stiessen auf eine ausserordentliche Resonanz; im ersten Jahr gingen 173, im zweiten Jahr 130 Projektanträge ein. Davon konnten 52 beziehungsweise 60 Projekte bewilligt werden. Die Themenvielfalt der unterstützten Projekte ist eindrücklich und widerspiegelt die breit gefächerte wissenschaftliche Tätigkeit der Universität (Die Listen der bewilligten Projekte 2001 und 2002 sind auf dem Netz einsehbar.) Zur Illustration der Vielfältigkeit wurde eine Porträtserie geschaffen, welche verschiedene durch den Forschungskredit geförderte Personen und Projekte dem breiteren Publikum vorstellt. Diese Berichte über Projekte von Doktorierenden und anderen Nachwuchskräften aus allen Fakultäten finden sich im Dossier Forschungskredit auf «unipublic». Für das Jahr 2003 stehen wieder 4 Millionen Franken für den kompetitiven Teil des Forschungskredits zur Verfügung. Die Ausschreibung wurde am 20. März 2003 im Internet publiziert (siehe Kasten). Die Förderung des akademischen Nachwuchses steht dabei wiederum im Vordergrund.

Die Uni Zürich fördert im grossen Massstab den Nachwuchs.

Cornelia Kuster, Co-Leiterin der Geschäftsstelle Forschungskommission

Forschungskredit 2003
Ausschreibungstext und Wegleitung:
www.unizh.ch/forschung/dienste/forschungskredit03.html
Weitere Auskünfte bei der Geschäftsstelle Forschungskommission:
forschungskommission@zuv.unizh.ch.
Einreichtermin: 23. Mai 2003
Projektzusprachen ab 1. Oktober 2003 möglich
Die bewilligten Projekte 2001 und 2002:
www.unizh.ch/forschung/dienste/forschungskredit.html
Das Dossier Forschungskredit: www.unipublic.unizh.ch/dossiers/

GRÜNDUNG JACOBS CENTER

Jugend im Fokus der Forschung

■ **Die Jacobs Foundation** wird an der Universität Zürich aktiv. Seit ihrer Gründung im Jahr 1988 fördert sie Forschungs- und Umsetzungsprojekte im Bereich Jugend. Neben Bremen, dem Herkunftsort der Familie des Stifters Klaus J. Jacobs, ist Zürich der zweite Ort, an dem die Stiftung eine Verbindung mit einer Institution eingeht.

An der Universität Zürich wird am 2. April 2003 das «Jacobs Center for Productive Youth Development» gegründet. Dieses Forschungszentrum wird mit einem Stiftungskapital von 10 Millionen Franken versehen. Es soll vor allem ausseruniversitäre Projekte wissenschaftlich reflektieren und begleiten. Thematische Schwerpunkte bilden lebenslanges Lernen sowie das Lernen im ausserschulischen Bereich (Familie, Gruppen, Religion).

Die Stiftung verfolgt mit der Gründung des Zentrums das Ziel, besonders die Kompetenzen von wirtschaftlich, sozial oder geografisch benachteiligten Jugendlichen hinsichtlich ihrer beruflichen Perspektiven zu erhöhen (Computerkenntnisse, Fragen zu Natur und Umwelt, das Leben in ländlichen Gebieten).

Für das Zentrum werden drei Assistenzprofessuren geschaffen. Die operative Leitung übernimmt ein Gremium aus drei Professor/innen der Universität; die strategische Leitung liegt beim Lenkungsausschuss, welchem Rektor Hans Weder, Prorektor Udo Fries, Ernst Buschor und Stifter Klaus J. Jacobs angehören.

(unicom)

Impressum: uni**journal** ■ Die Zeitung der Universität Zürich, Nr. 2, April 2003 ■ Herausgegeben von der Universitätsleitung der Universität Zürich durch **uni**communication, Schönberggasse 15a, 8001 Zürich. Telefon 01 634 44 30. Fax 01 634 23 46. E-Mail: unijournal@unicom.unizh.ch ■ **Leitung:** Dr. Heini Ringger ■ **Text- und Bildredaktion:** Sabine Witt ■ **Redaktionelle Mitarbeit:** Silke Geiser, Marita Fuchs ■ **Layout/Bildbearbeitung:** Frank Brüderli (fb) ■ **Illustrationen:** Romana Semadeni ■ **Korrektorat:** Beat Zaugg ■ **Sekretariat:** Claudia Heger ■ **Druck:** Fotorotar AG, Egg ■ **Auflage:** 13'000 Exemplare ■ Erscheint sechsmal jährlich ■ Die Redaktion behält sich die sinnwahrende Kürzung von Artikeln, das Einsetzen von Titeln und Hervorhebungen vor. Nicht ausdrücklich gekennzeichnete Artikel müssen nicht unbedingt die Meinung des Rektorats wiedergeben.

Das «unijournal» als pdf-Datei: http://www.unicom.unizh.ch/journal

Das Nebenfach Publizistik in der Warteschleife

Wer Publizistik *im ersten Nebenfach zu studieren beginnen möchte, muss sich gedulden: Es wird für zwei Jahre sistiert. Eine radikale Massnahme als Reaktion auf den Boom des Faches.*

Von Sabine Witt

Bislang noch bringt Geduld den Zugang zur Publizistik als erstem Nebenfach. Das wird sich ändern, wenn in naher Zukunft ein Numerus clausus eingeführt wird. (Bild Frank Brüderli)

Das Raumproblem ist entschärft, seit das Institut für Publizistikwissenschaft und Medienforschung (IPMZ) den repräsentativen Neubau der Winterthur-Versicherungen in Oerlikon bezogen hat. Dennoch verstummt der Klagegesang aus dem hoffnungslos überlaufenen Fach nicht. Bereits 1996, als das Nebenfach Publizistikwissenschaft zum Hauptfach aufgewertet wurde, zeichnete sich europaweit der grosse Boom dieser Disziplin an. Deshalb wies auch Professor Otfried Jarren gleich bei seinem Amtsantritt im Jahr 1997 darauf hin, dass dringend ausgebaut werden müsse. Doch: Gerade einmal dreieinhalb Professuren sowie eine Gastprofessur – im Herbst 2003 kommt eine weitere hinzu – stehen heute den insgesamt 1053 Studierenden im Hauptfach und jeweils rund 400 in den beiden Nebenfächern (Angaben O. Jarren) gegenüber. Mit 1:360 hält die Publizistik den traurigen Rekord des schlechtesten Betreuungsverhältnisses an der Philosophischen Fakultät.

«Das Institut sieht sich als Opfer eines unzureichenden Ausbaus», begründet Professor Jarren nun die jüngst ergriffene Massnahme: Das erste Nebenfach bleibt für Studienanfänger/innen zwei Jahre lang geschlossen. Der Universitätsrat hat dem Antrag im Februar 2003 zugestimmt. Für Jarren trägt diese bei den Studierenden unbeliebte Massnahme auch «einen symbolischen Charakter für die unhaltbare Situation».

Sabine Witt ist Redaktorin des «unijournals».

«Extremsituation»

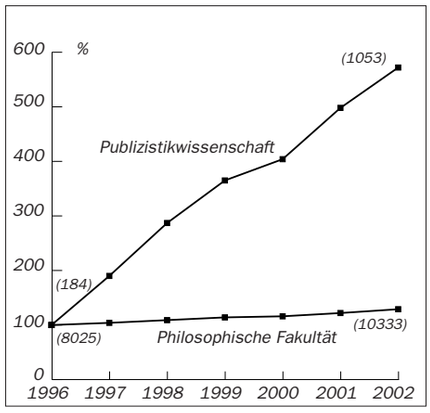
Der Lehrkörper, aber auch die Verwaltung des Studienganges, seien akut unterdotiert. Erst jetzt zeige sich das Problem im ganzen Ausmass, weil nun die ersten Hauptfachstudierenden zum Abschluss kommen. Die Professoren müssen derzeit 150 Lizenziatsarbeiten betreuen und je 40 bis 50 Prüfungen pro Semester abnehmen; in anderen geistes- und sozialwissenschaftlichen Fächern sei die Belastung drei- bis sechsmal tiefer. Die hohe Zahl an aufwändigen Prüfungen rühre vor allem auch von den Studierenden des ersten Nebenfachs her. Diese absolvieren neben der mündlichen auch noch zwei schriftliche Prüfungen (Drei-Tage-Arbeit und Klausur). Von der Sperrung des ersten Nebenfachs für zwei Jahre erhofft sich Jarren eine vorläufige Entspannung dieser «Extremsituation».

Es ist indes nicht so, dass die Angehörigen des Faches tatenlos dem Anschwellen der Studierendenzahlen zugesehen hätten. Bereits 1999 unterbreiteten sie dem damaligen Rektor ein Notprogramm, doch, so Jarren, fruchtete es nicht. Es konnten aber selektive Zwischenprüfungen eingeführt werden. Die «Selektionsrate» liegt bei 40 Prozent: Dieser Anteil an Studierenden wird nach einem Jahr «rausgeprüft», wie der Publizistik-Professor sagt. Doch auch dieses Vorgehen genüge letztlich nicht, um den Studierenden ein qualitatives Studium in der Studiendauer von zehn Semestern zu garantieren.

Keine Benachteiligung

Aus einer anderen Warte beurteilt die Universitätsleitung das Problem der Überlastung. Dr. Katrin Züger, Stabsstellenleiterin des Rektorats Planung, hat bis vor kurzem das Geschäft betreut. Man habe nicht absehen können, dass das Fach in diesem ausserordentlichen Masse wachsen würde. Andererseits gebe es in der Philosophischen Fakultät insgesamt zehn Engpassfächer, und man habe bei der Ressourcen-Verteilung von Seiten der Universitätsleitung keine Fächer bevorzugt oder benachteiligt.

Mittlerweile hat das Institut die Forderung nach 14 Professuren, die für ein empfohlenes Betreuungsverhältnis von 1:60 nötig wären, nach unten korrigiert. Wenigstens 8 brauche man aber, um ein Verhältnis von 1:120 zu erreichen. «Acht Professuren liegen bei der derzeitigen finanziellen Situation der Universität nicht drin», sagt Katrin Züger. Sie gibt ferner zu bedenken, dass man so viele neue Stellen gar nicht so schnell in die Kultur eines Faches integrieren könne. Ganz abgesehen davon, dass mit jeder Berufung durch die Arbeit in den Berufungskommissionen ein grosser zusätzlicher Aufwand verbunden sei.



Seit der Aufwertung zum Hauptfach (1996) steigt die Zahl der Studierenden der Publizistikwissenschaft stetig an, wesentlich stärker als im Durchschnitt an der Philosophischen Fakultät (in Klammern die absoluten Zahlen). Die Psychologie als weiteres grosses Fach wächst wie der Schnitt, in absoluten Zahlen jedoch auf hohem Niveau (im obigen Zeitraum: Anstieg von 1464 auf 1853). (Daten: R. Gretler, Prorektorat Planung)

Als Notbremse also die Nebenfachschliessung? Davon werde nicht nur das Lehr- und Verwaltungspersonal profitie-

Fortsetzung auf Seite 4

Visitenkarte im Internet

***Nach 900 Tagen** Laufzeit wurden die Zugriffe auf die Forschungsdatenbank der Universität Zürich ausgewertet. Die Bilanz ist erfreulich und vielfältig.*

Von Christophe Beil

Vor rund drei Jahren wurde die Forschungsdatenbank der Universität Zürich in einem gemeinsamen Portal mit der ETH Zürich auf dem Internet aufgeschaltet. Heute ist der viel genutzte Service aus der Universität nicht mehr wegzudenken. Nicht nur Forschende aus Zürich, der übrigen Schweiz und dem Ausland, sondern auch ein vielfältiges Publikum aus Öffentlichkeit, Wirtschaft und Politik zeigt grosses Interesse an den elektronisch verfügbaren Informationen über die Forschungstätigkeiten an der Universität Zürich. Als integrierender Bestandteil der Akademischen Berichterstattung bildet die Forschungsdatenbank ausserdem ein wichtiges Führungsinstrument der Universitätsleitung.

Gross war im vergangenen Jahr 2002 auch das Bedürfnis der Universität zu erfahren, wer woher auf die Datenbank zugreift und nach welchen Informationen sucht. Im Beobachtungszeitraum – den ersten 900 Tagen seit Inbetriebnahme – zählte die Forschungsdatenbank rund 450'000 Anfragen von 230'000 verschiedenen Computern. Nicht berücksichtigt sind dabei Zugriffe von Suchmaschinen zur Indexierung respektive zum Update ihrer Verzeichnisse sowie Anfragen innerhalb des Universitäts-Netzes; zählt man diese dazu, sind es rund 3 Millionen Hits aus dem World Wide Web. Nur rund 10% der Zugriffe stammen aus der Schweiz, weitere knapp 25% aus dem übrigen Europa, Hauptanteil an den restlichen 65% tragen die USA. Beinahe 15% aller Zugriffe stammen von com-Adressen, also von Unternehmen.

Christophe Beil ist Mitarbeiter im Prorektorat Forschung

Medizin besonders gefragt

Die Hälfte aller Abfragen entfallen auf den Bereich Medizin, ein Viertel auf die mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer. Vier Fünftel aller Besucher und Besucherinnen suchen über eine freie Suchmaschine (zum Beispiel Google, Yahoo, Lycos) nach Themenbereichen, ein Fünftel verwendet die auf der Zugangsseite eingebaute Suchmaschine Eurospider oder verschafft sich auf den die Organisationsstruktur der Universität abbildenden Übersichtsseiten einen Überblick.

Über die Forschungsdatenbank lassen sich intern und extern leicht Informationen über die Forschungstätigkeiten an der Universität Zürich gewinnen. (Bild fb)

Dank einer Intensivierung der Kontakte mit den Forschungsverantwortlichen, der Ausdehnung des Kreises der Eingabeberechtigten auf die Privatdozierenden, einer Optimierung der Eingabeseiten und begleitender technischer Massnahmen sind auch auf der Erfassungsseite hohe Zuwachsraten zu verzeichnen. 2633 Projektfiles von über 460 Forschungsverantwortlichen waren Anfang März 2003 in der Datenbank enthalten – Tendenz: weiter stark steigend. Im Verlauf dieses Frühjahrs werden die Universität und die ETH Zürich mit weiteren Universitäten die Möglichkeiten einer Erweiterung des Forschungsportals prüfen; dabei sollen die einzelnen Datenbanken nicht physisch zusammengeführt, sondern auf einer gemeinsamen Suchoberfläche mit integrierter Suchmaschine vernetzt werden.

Forschungsdatenbank der Universität Zürich

Eingabeberechtigt sind alle Forschungsverantwortlichen der Universität Zürich: Lehrstuhlinhaberinnen und -inhaber, lehrstuhlunabhängige Forschungsleitende und Privatdozierende. Nach erfolgter Anmeldung erhalten sie Zugriffscodes, mit denen rund um die Uhr übers Web neue Projekte erfasst oder Updates an bestehenden Projekten getätigt werden können. Die Datenhoheit liegt bei den Forschungsverantwortlichen, es erfolgt keine Redaktion. Für Fragen oder Auskünfte steht das Datenbankteam gern zur Verfügung: research@zuv.unizh.ch

www.unizh.ch/forschung/forschungsprojekte/index.html

Fortsetzung von Seite 3

ren, sondern auch die bereits immatrikulierten Studierenden, heisst es bei den Befürwortern. Der Fachverein Publizistik indessen gibt sich solidarisch: «Wir vertreten die Interessen aller Studierenden, das heisst auch derjenigen, die erst mit dem Studium beginnen», erklärt Präsident Philipp Gut. «Deshalb waren wir gegen die Schliessung des Nebenfachs.» Nach seiner Ansicht hätte diese Massnahme nur einen Domino-Effekt zur Folge. Die Studierenden werden sich verwandten Fächern, zum Beispiel der Politologie, zuwenden. «Am Schluss schwappt das Problem auf die ganze Fakultät über», prophezeit Gut.

Dass das Fass am Überlaufen ist, merkt der Fachverein am Zustrom von Studierenden, die sich engagieren möchten. Eine kurzfristige Lösung des Problems sehen die organisierten Studierenden nur in der Schaffung von Assistenzprofessuren. Diese Idee galt aus Reglementsgründen auf Seiten der Uni-Leitung bisher als nicht praktikabel, da Assistenzprofessuren ein Instrument der Nachwuchsförderung sind. Müssen Nachwuchskräfte als Lückenbüsser bei zuwenig Betreuungsressourcen einspringen, kommen sie nicht zum Forschen. Darum wird nun eine andere Lösung gesucht.

Langfristig scheint nur der Numerus Clausus aus der Misere herauszuführen. Der Universitätsrat hat sein Placet für die «Weiterverfolgung des Projekts» jedenfalls gegeben. Unter der Federführung des Prorektorats Lehre werden nun eifrig Modelle für die Umsetzung des NCs in der Publizistik und auch in der Psychologie erarbeitet; vor allem müssen die Studierendenzahlen für die Zulassungsbeschränkungen festgelegt werden.

Die befristete Nebenfachschliessung hat vorerst einen Aufschub des NCs bewirkt, der nun nicht vor dem Wintersemester 05/06 kommt. Allerdings liegt das letzte Wort in der NC-Frage beim Regierungsrat.

Medizinstudium reformiert

***Die Medizinische Fakultät** Zürich hat ein neues Ausbildungskonzept für das Human- und Zahnmedizinstudium entwickelt. Es wird voraussichtlich ab Wintersemester 2003/04 wirksam.*

Von Christian Schirlo und Wolfgang Gerke

Die Medizinische Fakultät Zürich konzentriert sich in ihrem neuen Ausbildungskonzept darauf, den Studierenden die ärztlichen Kernkompetenzen zu vermitteln. Diese umfassen profunde medizinische Fachkenntnisse, praktische Fertigkeiten, Kompetenzen im sozialen und kommunikativen Bereich sowie die Fähigkeit zur kontinuierlichen eigenständigen Weiter- und Fortbildung. Das Ausbildungskonzept der Medizinischen Fakultät Zürich sieht zudem vor, begabte und interessierte Studierende frühzeitig wissenschaftlich zu fördern.

Die neu gestaltete Ausbildung besteht aus einem Kernstudium und einem Mantelstudium. Das Kernstudium ist für alle Studierenden verbindlich. Hier werden Inhalte und Konzepte zunächst in allgemeiner Form dargestellt und im weiteren Verlauf der Ausbildung vertieft. Das Mantelstudium besitzt Wahl-Pflicht-Charakter und umfasst 10 bis 15 Prozent des Curriculums. Im Mantelstudium bearbeiten die Studierenden selbst gewählte Themen in grösserer Tiefe. Das aktuelle Konzept sieht vor, dass die Studierenden einen Schwerpunkt («Track») im Bereich der Neurowissenschaften, der Onkologie und Immunologie, der molekularen Medizin, der Humanwissenschaften, der Grundversorgung und der chirurgisch-operativen Gebiete wählen können. Einige der genannten Schwerpunkte korrespondieren mit den Forschungsschwerpunkten der Fakultät, andere ermöglichen, klinische Tätigkeiten zu intensivieren.

Dr. Christian Schirlo ist Stabsstellenleiter und **Dr. Wolfgang Gerke** wissenschaftlicher Mitarbeiter im Studiendekanat der Medizinischen Fakultät.

Jahreskurse neu gestaltet

Im 1. Jahreskurs werden die human- und naturwissenschaftlichen Grundlagen der Medizin vermittelt. Dabei bildet die Zell- und Molekularbiologie einen Schwerpunkt. In dieser Ausbildungsphase wird bereits ein erster klinischer Untersuchungskurs für die Untersuchung am Gesunden (Bewegungsapparat) angeboten. Auch mit Fragen der Ethik und der Kommunikation setzen sich die Studierenden bereits jetzt auseinander. Der 2. Jahreskurs steht unter dem Leitmotiv «Der gesunde Mensch». In diesem Studienabschnitt werden medizinisches Basiswissen und weitere ärztliche Grundfertigkeiten vermittelt. Der 3. und 4. Jahreskurs werden neu vertikal eng integriert. Dieser Studienabschnitt steht unter dem Leitmotiv «Der kranke Mensch» und vermittelt das Wissen und die Kompetenzen, welche die Grundlagen der klinischen Medizin bilden. Abschliessend erfolgt im 5. und 6. Jahreskurs unter dem Leitmotiv «Hinführung zum ärztlichen Handeln» eine vertiefte, differentialdiagnostisch und am klinischen Kontext orientierte Ausbildung. Die Ausbildungsgänge sollen nach einem standardisierten Verfahren evaluiert und wenn nötig angepasst werden.

Das neu gestaltete Medizinstudium vereint verschiedene Unterrichtsmethoden. Neben den traditionellen Vorlesungen und Praktika besuchen die Studierenden Seminare, klinische Kurse (bedside-teaching) und Tutorate für das problemorientierte Lernen (POL). Das Unterrichtsangebot wird zudem durch den Einsatz von elektronischen Medien (E-learning) erweitert.

Nachhaltiger Eingriff: Auch ins Medizinstudium halten die Vorgaben nach der Bologna-Deklaration Einzug, zumindest das Anrechnungspunktesystem. (Bild Manuel Bauer)

Wesentliche Elemente der Bologna-Deklaration wurden bereits in das neue Ausbildungskonzept aufgenommen. Die Leistungen der Studierenden werden nach einem Anrechnungspunktesystem auf der Basis des European Credit Transfer System (ECTS) beurteilt, um einen nationalen und internationalen Studienplatzwechsel vereinfacht zu ermöglichen. Es wird zusätzlich wie bis anhin eine Benotung geben, um die individuellen Leistungsunterschiede der Studierenden zu dokumentieren.

Befähigt zur Weiterbildung

Das von der Medizinischen Fakultät Zürich erarbeitete Ausbildungskonzept steht im Einklang mit einem Entwurf für ein neues Medizinalberufegesetz (MedBG), das sich zurzeit in der Vernehmlassung befindet. Das Gesetz wird voraussichtlich 2005/06 in Kraft treten und die Rahmenbedingungen des Medizinstudiums neu regeln. Das darin definierte Ziel des Medizinstudiums ist nicht mehr wie bis anhin die fertig ausgebildete Ärztin und der fertig ausgebildete Arzt, sondern die weiterbildungsfähige Assistenzärztin und der weiterbildungsfähige Assistenzarzt. Die Universitäten erhalten mit dem neuen Gesetz auch grössere Freiheit bei der Gestaltung des Studiengangs.

Die Medizinische Fakultät Zürich hat beim Eidgenössischen Departement des Innern (EDI) ein Gesuch eingereicht, bereits im Herbst 2003 mit der Umsetzung ihres neuen Ausbildungskonzeptes beginnen zu können. Beurteilt das EDI das Gesuch positiv, werden bereits die Studienanfängerinnen und Studienanfänger des Wintersemesters 2003/04 das reformierte Medizinstudium durchlaufen.

Offen ist zurzeit noch, inwieweit die in den Bologna-Richtlinien festgelegte Bachelor-Master-Stufung auf das human- und zahnmedizinische Studium übertragbar ist.

Think Tank in Finance

***Das Nationale Kompetenzzentrum** FINRISK ist erst ein Jahr alt und hat schon einen gewichtigen Schritt zur Förderung des Nachwuchses im Fach Finance unternommen: ein englischsprachiges internationales Doktorandenprogramm.*

Von Rajna Gibson und Eckart Jaeger

Das Fach Finance hat sich während der letzten Jahre dramatisch verändert. Während es früher eher qualitativ geprägt war, ist es heute vorwiegend eine quantitative Disziplin. In nahezu keinem Bereich kommt man ohne fortgeschrittene mathematische Kenntnisse mehr aus. Diese Entwicklung wurde vor allem in den Vereinigten Staaten gefördert. Demzufolge tat sich eine Schere auf zwischen der schnell voranschreitenden Forschung, die vornehmlich im angelsächsischen Raum betrieben wurde, und der Forschung in der Schweiz. Ebenso selten wurde die neue Methodik in der Lehre vermittelt (mit Ausnahmen wie FAME an den Universitäten Genf, Lausanne und Neuenburg).

Während die Praxis durchaus mit der internationalen Entwicklung Schritt hielt, blieben Wissenschaft und Ausbildung vielerorts zurück. Seit ein paar Jahren wird dem jedoch entgegengesteuert. Vor allem an den beiden Züricher Hochschulen, aber auch anderswo, wurden international renommierte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler eingestellt. Zürich hat sich dadurch mittlerweile zu einem führenden Zentrum in Finance und Insurance in Europa entwickelt. Enge Zusammenarbeit zwischen den Hochschulen, so beispielsweise zwischen dem Mathematik-Departement der ETH sowie dem Swiss Banking Institute und dem Institut für empirische Wirtschaftsforschung, beide an der Universität Zürich, fördert dabei sowohl Forschung als auch Ausbildung.

Prof. Rajna Gibson ist Ordinaria für Finanzmarktökonomik und Leiterin des National Centre of Competence in Research «Financial Valuation and Risk Management» (NCCR FINRISK).
Eckart Jaeger ist Geschäftsführer des NCCR.

Internationale Karrieren

Zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses wird seit Herbst 2002 an der Universität Zürich ein englischsprachiges Doktorandenprogramm in Finance angeboten. Struktur und Inhalt sind an gleichartige Programme im angelsächsischen Raum angelehnt. Ziel ist es, Nachwuchs für akademische und privatwirtschaftliche Forschung auf internationalem Top-Niveau auszubilden.

Das Doktorandenprogramm sieht eine einjährige intensive Kursphase vor, in der die Studierenden auf allen Gebieten unterrichtet werden, die für Finance relevant sind. Die Dozenten stammen sowohl von Schweizer Hochschulen als auch von renommierten Hochschulen im Ausland. Ziel des Programms ist, den Studenten eine Ausbildung zuteil werden zu lassen, die sie auf eine internationale Karriere in Wissenschaft oder Praxis vorbereitet. Stipendien sollen den Student/innen ermöglichen, sich ganz auf das Studium zu konzentrieren.

Nach der Kursphase folgt eine zweijährige Forschungsphase, während der die Studierenden eine eigenständige wissenschaftliche Arbeit verfassen.

Die erste Generation von Doktoranden aus der Schweiz, Europa und Amerika begann zu Semesterbeginn im Oktober ihre Ausbildung.

Initiiert wurde das Doktorandenprogramm vom National Centre of Competence in Research «Financial Valuation and Risk Management» (NCCR FINRISK). Dieses NCCR wurde im letzten Jahr vom Schweizer Nationalfonds ins Leben gerufen, um international kompetitive Forschung auf den verschiedenen Gebieten in Finance zu fördern. Eine weitere Hauptaufgabe liegt in der Ausbildung. So sollen beispielsweise bestehende Doktorandenprogramme wie an den Universitäten Genf, Lausanne und Neuenburg (FAME), an der Universität Lugano sowie an der Universität Zürich zusammengeführt und harmonisiert werden.

Money, money, money … (Bild Nico)

Kritische Masse gefragt

Fast alle Schweizer Hochschulen sind in den NCCR FINRISK eingebunden. Somit ist es möglich, eine grosse fachliche Bandbreite abzudecken. Inzwischen sind über 30 Professoren und circa 50 Nachwuchswissenschaftler in das Forschungsprojekt integriert. Es gab zwar auch bis anhin gute Forschende, aber sie waren zu wenig vernetzt, um die kritische Masse hervorzubringen, die es ihnen erlauben würde, international eine gewichtige Rolle zu spielen.

Neben Forschung und Ausbildung ist es ein grosses Anliegen der NCCR-Wissenschaftler, den Wissenstransfer zwischen Hochschulen und Privatwirtschaft auszubauen. Von solch einer Zusammenarbeit profitieren in der Regel beide Seiten. Das Ziel des NCCR ist, zusammen mit der Privatwirtschaft einen Think Tank für Finance aufzubauen, und die Finanzmarktforschung in der Schweiz an die internationale Spitze zu führen – dorthin, wo die Banken bereits sind.

Kontakt:
Professorin Dr. Rajna Gibson
Swiss Banking Institute
Universität Zürich
Plattenstrasse 14
8032 Zürich
Tel. 01 634 2969
rgibson@isb.unizh.ch

www.nccr-finrisk.unizh.ch
www.isb.unizh.ch/phd-finance

Die heimliche Liberalisierung der Erziehung

***Schweizer Kinder** und Jugendliche können zu Hause erstaunlich stark mitbestimmen. In der Schule jedoch erheblich weniger und in kommunalen Fragen fast gar nicht – lediglich bei den in der Schweiz geborenen Kindern von ausländischen Eltern sieht es etwas besser aus.*

Von Brigitte Blöchlinger

Denken fürs Gemeinwohl könnten Jugendliche bereits in der Schule lernen. Doch fehlt es dort oft an Möglichkeiten zur Partizipation. (Mitglieder des Europäischen Jugendparlaments im Nationalratssaal in Bern; Keystone/Yoshiko Kusano)

Wahrscheinlich waren es die Folgen der 80er-Jugendunruhen, die in der Schweiz auch die Erziehungsmethoden still und leise veränderten. Auf jeden Fall wurde in der Befragung «Kindern eine Stimme geben» des Pädagogischen Instituts der Universität Zürich (siehe Kasten) deutlich: Autoritäres Befehlen und Anordnen ist in den Familien nicht mehr Usus. Stattdessen gehen Eltern vermehrt auf die Bedürfnisse ihrer Kinder ein und versuchen, bei Interessensgegensätzen Lösungen auszuhandeln, die für beide Seiten annehmbar sind. Die Tendenz zu diesem liberaleren Erziehungsstil hat sich vorwiegend in Mittelschichtfamilien durchgesetzt. In der Unterschicht ist die Entwicklung zögerlicher angelaufen, aber auch dort lässt sie sich beobachten.

Wenig flexible Schulen

Die Schule allerdings wurde von dieser Liberalisierung nicht sonderlich beeinflusst. Primar- und Sekundarstufe funktionieren nach wie vor stark reglementiert, bedingt durch rechtliche und politische Vorgaben. So konnte es zu der leicht paradoxen Situation kommen, dass die gleichen Erwachsenen zu Hause als Eltern mit ihren Sprösslingen einen kooperativen Stil pflegen und in der Schule als Lehrerin oder Lehrer auf Autorität schalten. «Vielfach glauben Lehrpersonen auch nur, sie dürften nicht allzu liberal auftreten. Die Schule böte mehr Möglichkeiten, die Schüler an der Unterrichtsgestaltung partizipieren zu lassen», meint der Zürcher Pädagogikprofessor Reinhard Fatke, der die Befragung leitete. Zum Beispiel bei der Bewertung der Schülerleistungen: Fatkes Ansicht nach sollte den Schülerinnen und Schülern transparent gemacht werden, aufgrund welcher Überlegungen Noten zustande kommen, und die Kriterien der Bewertung könnten im Klassenzimmer durchaus auch diskutiert werden.

Doch bis sich die Stimmung in den Schulstuben in Richtung Partizipation verändert, dürfte es noch etwas dauern. Zurzeit zeichnet sich eher das Gegenteil ab: Das klassische Leistungsdenken steht im Zentrum, noch verstärkt durch internationale Vergleiche und Ranglisten (PISA-Studie u. a.). Wo vor allem die Leistung beziehungsweise der Intellekt der Schülerschaft zählt, bleibt wenig Spielraum für die soziale und staatsbürgerliche Entwicklung der Kinder und Jugendlichen zu selbständig denkenden Menschen. Pädagogische «Experimente» wie Mitbestimmung beim Lehrplan sind da schon fast ein wenig «gefährlich». Auch wenn damit durchaus positive Kompetenzen wie «Denken für das Gemeinwohl» und Eigenverantwortung gefördert würden.

Engagierte Ausländerkinder

Noch weniger als in der Schule können Kinder und Jugendliche in kommunalen Belangen mitreden. Selbst bei Entscheidungen, die Kinder direkt betreffen – wie beispielsweise die Frage, wo ein Trottoir oder ein Veloweg durchgeht oder ein Spielplatz hinkommt –, entscheiden in erster Linie die Erwachsenen.

Interessanterweise geht es in der Schweiz geborenen Kindern von ausländischen Eltern diesbezüglich besser. Sie engagieren sich stärker als ihre Schweizer «Gspänli» in ihrer nächsten Umgebung. Nicht etwa, weil sie zu Hause unter einem autoritären «Regime» leiden und Freiheiten in der ausserfamiliären Sphäre suchen würden – so viel konnte dank der Studie bereits herausgefunden werden. Ob das stärkere Engagement auf lokalpolitischer Ebene von den Eltern vermittelt wird (und welche Nationalitäten sich diesbezüglich besonders hervortun), muss allerdings erst noch ausgewertet werden. Weitere Ergebnisse werden diesen Herbst erwartet.

Möglicherweise erklärt sich das Phänomen aber von den ausländischen Kindern her selbst, vermutet Professor Fatke. Diese müssten wohl stärker als Schweizer Kinder ihren Ort in der Gesellschaft erst finden und seien bestrebt, sich zu integrieren. Das Engagement in Gemeindebelangen biete dazu ein hervorragendes Mittel. Das würde auch erklären, weshalb es Schweizer Kindern gleichgültiger ist, was in der Gemeinde passiert – sie gehören ohnehin dazu.

Brigitte Blöchlinger ist Journalistin BR und regelmässige Mitarbeiterin von «unipublic».

Befragung «Kindern eine Stimme geben»

Die Schweiz hat 1997 die Konvention über die Rechte des Kindes ratifiziert. Aus Anlass des fünfjährigen Jubiläums hat die UNICEF Schweiz im Januar 2002 zusammen mit anderen Kinder- und Jugendorganisationen beim Pädagogischen Institut der Universität Zürich eine Befragung von Kindern und Jugendlichen in Auftrag gegeben, ob und wie diese ihren Lebensraum mitgestalten können. 12'872 Jungen und Mädchen zwischen 9 und 16 Jahren haben zu ihren Partizipationsmöglichkeiten in der Familie, der Schule und im Gemeinwesen einen Fragebogen von 24 Seiten ausgefüllt. Erste Resultate sind unter www.paed.unizh.ch/institut/home/vortrag.html publiziert. Weitere folgen im Herbst 2003.

Von Kult bis Verachtung

***Eine historische** Gesamtdarstellung des Musiklebens von Zürich fehlt bisher. Das hat nun das Musikwissenschaftliche Institut mit dem Projekt «Musik in Zürich – Zürich in der Musikgeschichte» in Angriff genommen. Das vom Nationalfonds unterstützte Projekt ist auf insgesamt zehn Jahre angelegt.*

Von David Werner

Auf den ersten Blick nimmt sich der Status Zürichs als historische Musikstadt vergleichsweise bescheiden aus. Von den Olympiern unter den Komponisten weilte hier lediglich Richard Wagner für längere Zeit. Es gab nur wenige musikgeschichtliche Glanzzeiten, nichts zudem, was mit einer «Mannheimer Schule» oder gar einer «Wiener Klassik» vergleichbar wäre. Allenfalls in Sachen Musikschmähung war Zürich eine Zeit lang europäische Spitze, denn im krassen Gegensatz zu Luther war Zwingli der Meinung, Klänge und Gesänge lenkten vom wahren Glauben ab.

Worin mag also der wissenschaftliche Reiz liegen, die Geschichte dieses doch eher unscheinbaren Musikstandortes über zehn Jahre hinweg auszuleuchten? Der Reiz liegt in der methodischen Neuartigkeit dieses Projekts: Es soll ein Modellfall für eine regional-und stadtgeschichtliche Musikgeschichtsschreibung in umfassender kulturhistorischer Perspektive werden – ein Blickwinkel, der in der Musikwissenschaft bisher noch kaum erprobt wurde.

Im Fokus stehen die sozialgeschichtlichen Bedingungen, unter denen in den verschiedenen Epochen das Zürcher Musikleben Gestalt angenommen hat. Wer hat wann und warum welche Musik gemacht? Worin liegen die besonderen Merkmale des Zürcher Musiklebens im europäischen Vergleich? Und wie haben die besonderen lokalen Konstellationen auf die komponierte Musik zurückgewirkt? Dies sind die Leitfragen. Ziel ist die systematische Aufarbeitung des gesamten Quellenmaterials sowie eine auf zehn Bände veranschlagte Editionsreihe.

Schon bei Antritt ihrer Professuren in Zürich hatten die Projektleiter Hans-Joachim Hinrichsen und Laurenz Lütteken unabhängig voneinander Pläne für eine lokale Musikgeschichte vor Ort. Lütteken: «Für mich ist Zürich als Gegenstand dieses exemplarisch verstandenen Projektes ideal. Erstens, weil es als Musikstätte im Vergleich zu Zentren wie Dresden oder Hamburg überblickbar ist, zweitens, weil hier die Quellenlage wesentlich besser ist als in deutschen Städten, wo im Krieg vieles verloren gegangen ist.»

Räumlich konzentrieren sich die Forschungsaktivitäten auf ein eigens hergerichtetes, wunderschönes Eckzimmer im denkmalgeschützten Florhof. Forschungsstellenleiter Dr. Bernhard Hangartner und die wissenschaftliche Mitarbeiterin Eva Martina Hanke haben hier bereits ihre Arbeitsplätze bezogen. «Die Reformation in Zürich» und «Richard Wagner im Zürcher Exil» wurden als Themenschwerpunkte für den Start ausgewählt.

Am Thema «Reformation» wird besonders deutlich, wie stark sich das Projekt methodisch vom bisher die Musikwissenschaft dominierenden kompositionsgeschichtlichen Ansatz unterscheidet: Ebenso ernsthaft wie die Produktion von Musik wird deren Negation ins Visier genommen – die musikfeindlichen Debatten, die Zerstörung von Musikalien und Instrumenten, der Bruch mit kirchenmusikalischen Traditionen. Das alles prägte die Struktur der Musikstadt noch lange Zeit, führte einerseits zur Provinzialisierung, regte aber auch zu Widerspruch an, wie sich am bürgerlichen Musikleben des 18. Jahrhunderts zeigen lässt.

Wechselwirkend: Wie die Stadt Zürich auf Richard Wagners Musikschaffen gewirkt hat, und umgekehrt, soll in einem musikwissenschaftlichen Grossprojekt untersucht werden. (Bild unten: Ansicht von Zürich vom St. Peter aus, Aquatinta 1849, zVg; oben: Ausschnitt aus einem Albumblatt von Richard Wagner mit Widmung für Fanny Hünerwadel, zVg; Montage Frank Brüderli)

«Vielleicht», so Laurenz Lütteken, «können wir ja nachweisen, dass die musikfeindlichen Diskurse schon den Keim für ein erneuertes Musikverständnis in sich trugen.» Am Beispiel Richard Wagners soll demonstriert werden, wie die geistige Physiognomie eines Ortes in Wechselwirkung mit der Kreativität eines Einzelnen tritt. Wagners Tätigkeit als Dirigent, seine Kontakte zu anderen Emigranten sowie seine Begegnung mit Zürcher Traditionen sind noch nie umfassend aufgearbeitet worden. «Wagners Werk ist viel stärker von seinen Zürcher Eindrücken inspiriert als weithin bekannt ist.» Das betrifft immerhin die Ring-Konzeption, «Tristan und Isolde» und die «Meistersinger».

Schwerpunktthemen für spätere Phasen des Projektes sind unter anderem: die vorreformatorische Kirchenmusik; die ästhetischen Debatten im Zürich der Aufklärungszeit; der Mozart-Besuch in Zürich 1766; der Zürcher Hans-Georg Nägeli und seine Bedeutung für die Musikrezeption und die Chorbewegung; die Gründung der Tonhallegesellschaft 1868 und der Neubau der Tonhalle 1895; die Geschichte der Oper in Zürich mit ihren Uraufführungen (etwa Bergs «Lulu» 1937 oder Hindemiths «Mathis der Maler» 1938); und schliesslich die «Neue Musik» im 20. Jahrhundert mit Exponenten wie Rolf Liebermann, Paul Burkhardt, Arthur Honegger oder Othmar Schoeck, die allesamt Beziehungen zu Zürich hatten.

Freilich verwischen sich im Laufe des 20. Jahrhunderts mit der Internationalisierung des Musikbetriebs lokale Signifikanzen immer mehr. Das hat aber auch einen Umkehreffekt: «Mit dem Verschwinden von lokalen Differenzen», sagt Laurenz Lütteken, «wächst auch das Interesse daran. So gesehen ist der Zeitpunkt für unser Projekt wohl kein Zufall.»

David Werner ist freier Journalist.

Für immer Dein, in Liebe ...

Früher bahnte *sie sich mit handschriftlichen Briefen, mit Billets oder Postkarten einen Weg, heute setzt sie sich auf Online-Plattformen, als SMS und am Fernsehen in Szene: die Liebe. Die Zürcher Linguistin Eva L. Wyss hat das erste internationale und interdisziplinäre Symposium zum Liebesdiskurs organisiert.*

Von Brigitte Blöchlinger

Das Niederschreiben von Liebesgefühlen wird zwar seit Jahrhunderten praktiziert, doch gibt es nur wenige sprachwissenschaftliche Arbeiten zu dieser Textsorte. Eva L. Wyss, Oberassistentin am Deutschen Seminar der Universität Zürich, hat sich des Themas angenommen und schreibt ihre Habilitation über Liebesbriefe des 20. Jahrhunderts. Um sich mit Forscherinnen und Forschern aus verschiedenen Disziplinen auszutauschen, hat sie ausserdem das erste Symposium zur Liebeskommunikation organisiert; stattgefunden hat es vom 20. bis 22. März 2003 in Frankfurt am Main.

6000 Briefe hat Eva L. Wyss für ihre Habil gesammelt. In ihrem Liebesbriefarchiv sind nicht nur klassische Schreibformen vertreten, sondern auch Faxe, Postkarten, E-Mails und SMS.

Betrachte man die Entwicklung der letzten hundert Jahre, erläutert die Habilitandin, so lasse sich eine interessante Renaissance des Korrespondierens feststellen: Ähnlich den Brautbriefen des 18. und 19. Jahrhunderts, die Verlobte aus bürgerlichem Milieu einander während der Verlobungszeit schrieben, würden heutige Verliebte das E-Mail zum Austausch von Liebesbotschaften nutzen. Mittlerweile verlieben sich fast so viele Leute auf einer der Kennenlern-Plattformen im Internet wie am Arbeitsplatz, dem bisherigen Liebesanbahnungsort Nummer eins. Für die meisten ist das schriftliche Kennenlernen per elektronischer Post bloss die Vorstufe zum Treffen in der «real world». Wobei am E-Mail gerade auch die anonyme Schriftlichkeit geschätzt werden, da diese einen Blick ins «Innere» des potenziellen Partners erlaube, bevor beim ersten Date der visuelle Eindruck in den Vordergrund rückt. Ein paar wenige ziehen es sogar vor, sich überhaupt nicht zu treffen, und geben der virtuellen Intimität gegenüber einer realen Beziehung den Vorzug. Gerade in unverbindlichen Liaisons, in Beziehungen mit unklarem Status oder in Neben- und Fernbeziehungen kann heute reges Korrespondieren mittels neuer Medien beobachtet werden.

Der kulturelle Hintergrund allerdings hat sich stark verändert: Während das Briefeschreiben für die Verlobten des 19. Jahrhunderts ein eheeinleitendes und identitätsstiftendes Ritual darstellte, macht das Korrespondieren via Internet die Mediatisierung des Liebesdiskurses und der Liebesbeziehung, wie sie im 20. Jahrhundert zu beobachten ist, deutlich.

Das Medium als Botschaft: gekritzelter Liebesbrief aus den 80er-Jahren (Bild zVg)

Neue Sichtweisen

Während in der bisherigen Forschung zur Liebeskommunikation meist der Liebesdiskurs der westeuropäischen Kulturzentren interessiert (sprich: von weissen, heterosexuellen Menschen), wurde am Symposium in Frankfurt der Blick in mehrfacher Hinsicht erweitert. Einerseits stand neben der heterosexuellen Liebe auch die homo- und bisexuelle Liebe zur Debatte, andererseits wurden Liebesdiskurse thematisiert, die sich in aussereuropäischen Regionen wie beispielsweise im Nahen Osten und in Indien abspielen. Die Initiantin des Symposiums, Eva L. Wyss, hat darauf geachtet, dass neben ihrer eigenen kulturwissenschaftlichen und soziolinguistischen Perspektive auch andere Forschungsansätze vertreten waren, so dass tatsächlich eine interdisziplinäre Diskussion zustande kommen konnte: Kulturwissenschaftlerinnen, Soziologen, Psychologinnen, Literaturwissenschaftlerinnen und Kommunikationswissenschaftler präsentierten ihre Forschungsergebnisse.

Globalisierte Botschaften

Zum Thema gemacht wurde die mediale Konstruktion von Beziehung, die Instrumentalisierung von Intimität und die Funktion des Liebesdiskurses. Neben der Liebes-Postkarte (Annett Holzheid) interessierte unter anderem auch die Liebesbotschaft am Fernseher mittels Musik (Mahmoud Al-Katib) oder die kulturspezifische Wahrnehmung von Handy-Intimität (Joachim R. Höflich). Auch Evelina Bühler-Illieva, Soziologin an der Universität Zürich, stellte ihr Forschungsprojekt zum Internet-Dating vor. Eine indische Studie (Azad

Fortsetzung auf Seite 10

Brigitte Blöchlinger ist Journalistin BR und regelmässige Mitarbeiterin von «unipublic».

Der Angriff aufs Glück

***Am 14. Zürcher Präventionstag** mit dem Titel «Psychische Gesundheit» wurden vor zahlreichen Interessierten Themen wie Stress, Umgang mit psychisch Kranken und psychische Störungen bei Jugendlichen behandelt.*

Von Brigitte Blöchlinger

Gesundheit stellt für 97% der Bevölkerung hierzulande Glücksfaktor Nummer eins dar, schickte der Klinische Direktor der Psychiatrischen Universitätsklinik Zürich, Professor Wulf Rössler, seinem Vortrag im bis auf den letzten Platz besetzten Saal des Pfarreizentrums Liebfrauen voraus. Gleichzeitig treten psychische Krankheiten weltweit am zweithäufigsten auf. Was denkt die Schweizer Öffentlichkeit über diesen «Angriff» auf ihr Glück? Akzeptiert die Gesellschaft psychisch Kranke im nächsten Bekanntenkreis? Welche Behandlung möchte man ihnen angedeihen lassen, und wie steht man zu den psychiatrischen Einrichtungen? Eine repräsentative Befragung von 1737 Schweizerinnen und Schweizern aller Landesteile, Schichten und Alterskategorien (16 bis 76 Jahre) zeigt, wie ambivalent die Sicht auf psychische Erkrankungen ist.

Rund 42% der Schweizer Bevölkerung betrachten die Depression, 66% die Schizophrenie als Krankheit. Die Ursachen für eine Erkrankung werden erstaunlicherweise überwiegend in der Umwelt, vor allem im Stress, geortet. Dementsprechend hält «die Bevölkerung» vom Alleinedamit-Zurechtkommen nicht viel und empfiehlt nichtmedikamentöse, psychologische Therapieformen. Die Psychiatrie hat einen schlechten Ruf. Vor allem im Falle einer Depression wird vom Aufenthalt in einer psychiatrischen Klinik abgeraten, sogar die Hilfe eines Pfarrers und die heilende Wirkung frischer Luft (!) werden besser als der Psychiater empfunden.

Brigitte Blöchlinger ist Journalistin BR.

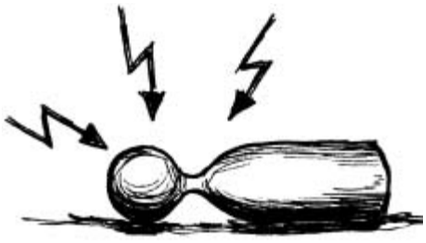
Nähe macht Angst

Psychische Störungen lösen je nach Schweregrad beträchtliche Ängste aus. Ein Grossteil der Bevölkerung befürwortet deshalb Zwangsmassnahmen gegenüber psychisch Kranken: 72% würden ihnen die Freiheit entziehen, 66% den Fahrausweis und 31% würden Frauen, die einmal psychisch erkrankt sind, bei Schwangerschaft einen Abbruch empfehlen. Die soziale Distanzierung gegenüber psychisch Kranken ist stark verbreitet: Man möchte sie weder als Babysitter noch als Mieter noch als Nachbarn haben. Am ehesten noch als Arbeitskollegen. Wer jedoch Kontakt pflegt mit psychisch Kranken, distanziert sich weniger.

Solange eine Krankheit nicht bedrohlich nahe kommt, denkt die breite Öffentlichkeit aber «fortschrittlicher» als die klassische Schulmedizin. So plädiert sie stärker als die Ärzteschaft für ein Gesundheitsmodell, bei dem eine Krankheit nicht unbedingt als unabänderliches Schicksal empfunden wird; Kranke sollten im Gegenteil ihr Umfeld mitgestalten können und nicht zusätzlich von der Umwelt behindert werden.

Übeltäter Stress

Stresssymptome stiegen in der Schweiz in den letzten 14 Jahren fast auf das Doppelte an. So lag es auf der Hand, dass zum 14. Zürcher Präventionstag auch eine Stress-Expertin eingeladen wurde. Professorin Ulrike Ehlert von der Klinischen Psychologie II der Universität Zürich erläuterte Resultate ihrer neusten Untersuchungen. So hat jede Person zwar eine ganz individuelle Stresstauglichkeit, die man am besten zu akzeptieren lernt. Doch lässt sich die Stressbewältigung präventiv, während einer akuten Erkrankung und sogar im Umfeld von chronisch Kranken verbessern. Gesunde können präventiv durch «Stressimpfungstraining» einen positiven Umgang mit stressigen Situationen erlernen. Liegt bereits eine Erkrankung vor, geht es vor allem darum, bei den Betroffenen das Selbstwertgefühl und die Selbstwirksamkeit (man erwartet «das Gute») zu stärken – beides erstklassige Stressbewältiger.



Ein positiver Umgang mit stressigen Situationen kann die negative Wirkung von Stress vermindern. (Bild Romana Semadeni)

Das vierte Referat war der psychischen Gesundheit Adoleszenter gewidmet. Professor Hans-Christoph Steinhausen präsentierte die Resultate der Zürcher Longitudinalstudie. Diese hatte einigen Staub aufgewirbelt, da sie eine markante Diskrepanz zwischen der Wahrnehmung der Eltern und jener der Jugendlichen sichtbar gemacht hatte. Während 1997 91,6% der Eltern ihre Sprösslinge als «normal» einstuften, sahen die Jugendlichen ihre Befindlichkeit krasser: 13% gaben Substanzenmissbrauch (inklusive Rauchen) an, 8,1% Angststörungen und zirka 5% affektive Störungen wie Depressionen. Das sei bedenklich, betonte Steinhausen am Ende der informativen Vortragsreihe: Jeder fünfte Jugendliche im Kanton Zürich weise eine psychische Störung auf, die Hälfte davon würde professionelle Hilfe benötigen, jedoch nur die Hälfte dieser Hälfte (5%) erhalte auch wirklich Unterstützung.

Fortsetzung von Seite 9

Humayun) thematisierte den verbreiteten Bürotelefonflirt in Bangladesh, wo gilt: «Love letters are dead, and the telephone is alive and very much active sexually.» Und sogar die Globalisierung beziehungsweise wie sich diese auf den Liebesdiskurs niederschlägt, machten zwei russische Wissenschaftler/innen zum Thema ihres Beitrags.

Das Zusammentreffen von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus Europa, Russland, Neuseeland, den USA und dem Nahen Osten trug dazu bei, den Blick zu öffnen und zu erweitern. Denn die Scientific Community der westlichen Welt ist insbesondere bei traditionell «bürgerlich» bestimmten Themen vor eurozentristischen Überlegungen nicht ganz gefeit, hat Eva L. Wyss erfahren. So sei es interessant, zusammen mit Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern verschiedener Regionen zu erörtern, welche Themen als «relevant» und «bedeutend» eingestuft und welche als marginal betrachtet würden. Das Symposium habe denn auch die in der europäischen Akademia noch wenig präsente Multikulturalität gefördert, betont Wyss.

Sollten unter den internationalen Teilnehmerinnen und Teilnehmern erste amouröse Bande entstanden sein (anscheinend kein seltenes Phänomen an Tagungen), dann müssen die Expertinnen und Experten in Sachen Intimität und Medien nicht in alle Ewigkeit telekommunizieren. Das nächste Symposion findet voraussichtlich in drei Jahren in Zürich statt.

«Bolognas» grosser Prüfstein

***Multiple-Choice** oder grosse Schlussprüfung? Die ideale Prüfungsform für alle Disziplinen gibt es nicht. Mit der näher rückenden Einführung von Bachelor und Master auch an der Universität Zürich geraten solche konkreten Fragen ins Zentrum der Diskussion.*

Von Lukas Mäder

Nicht nur Fachwissen, sondern auch Schlüsselkompetenzen sollen Studierende erhalten, darüber herrschte Einigkeit auf dem Bologna-Symposium. (Prof. Hans Huber, Prorektor Udo Fries (rechts); Prof. Angelika Linke (Bild unten); Bilder Lukas Mäder)

Der Universität Zürich stehen grosse Reformen bevor. Als erste schweizerische Universität hat bereits im letzten Wintersemester die Universität Basel im Rahmen der Bologna-Deklaration gestufte Studiengänge eingeführt. Ab Herbst 2004 sollen auch an der Wirtschaftswissenschaftlichen und der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Zürich die ersten Bachelor-Studiengänge angeboten werden. Die Reform ist politisch auf den Weg gebracht worden und schreitet voran, doch über deren Umsetzung beziehungsweise Ausgestaltung herrscht bei vielen betroffenen Professor/innen und Assistierenden grosse Unklarheit. Aus diesem Grund führten die Arbeitsstelle für Hochschuldidaktik der Universität Zürich und das Didaktikzentrum der ETH Zürich am 14. März 2003 gemeinsam ein Symposium mit dem Titel «Bologna – neue Zielsetzungen und Spielräume für den Hochschulunterricht» durch. Dabei standen nicht politische Fragen zur Diskussion, sondern Konsequenzen und Chancen der Bologna-Reformen für die Lehre und den Unterricht.

Bereits in den Eröffnungsansprachen von Hans Weder, Rektor der Universität Zürich, und Konrad Osterwalder, Rektor der ETH, wurde deutlich, dass die Bologna-Reformen an den beiden Hochschulen entgegengesetzte Auswirkungen haben werden: Während an der ETH ein Abbau von Strukturen und ein vermehrtes Selbststudium anstehen, bringen die Reformen der Universität – vor allem der Philosophischen Fakultät mit der Mehrheit der Studierenden – vermehrt Strukturen beziehungsweise eine «Verschulung», wie meist die negative Bezeichnung lautet. Rektor Weder bezeichnete es denn auch als seine Horrorvision, wenn jede Veranstaltung vorgeschrieben und abgeprüft würde. «Das Humboldtsche System mag veraltet sein, trotzdem sollten seine Werte nicht mit Füssen getreten werden», sagte er. Osterwalder nannte als Hauptproblem – und sprach damit wohl manchen Teilnehmenden aus dem Herzen – den vermehrten Betreuungsaufwand, dessen Finanzierung jedoch unklar ist.

Bereits die heutige Situation der Lehre an der Universität sei nicht optimal, wie mehrfach geäussert wurde. Und viele Studierende der Geisteswissenschaften wünschten sich mehr Strukturen und Leistungskontrollen, wie Linguistikprofessorin Angelika Linke vom «Tag der Lehre» am Deutschen Seminar weiss. Auf die Problembereiche von studienbegleitenden Prüfungen wies Ludwig Huber, emeritierter Professor für Pädagogik an der Universität Bielefeld, in seinem Referat hin. Eine Studienzeitverkürzung durch dauernde Prüfungen sei empirisch nicht belegt. Auch bestehe bei dauernden Zwischenprüfungen die Gefahr der «Erosion des Lernens», wie Huber den Gewöhnungseffekt an oberflächliches Lernen nennt, sowie die Möglichkeit der Senkung des Standards. Bei vielen kleinen Prüfungen durch viele verschiedene Personen sei die Durchschnittsanforderung kleiner als bei einer grossen Schlussprüfung.

Dilemma Prüfung

Doch gerade bei den Prüfungsformen besteht wenig Spielraum, wie sich am Nachmittag in der Gruppendiskussion zu diesem Thema zeigte. Dies ist umso gravierender, als die Bologna-Deklaration ein Prüfen der Veranstaltungen vorschreibt. Effiziente Methoden wie Multiple-Choice-Prüfungen eignen sich meist nur für bestimmte Fragestellungen. Der Stoff kann nicht konstruktiv geprüft werden, was gerade bei den Geisteswissenschaften von grosser Wichtigkeit ist. Didaktisch sinnvolle Methoden, die nicht nur einen Lernstand widerspiegeln, sondern einen Lernprozess dokumentieren (wie das Portfolio), erfordern wiederum einen enormen Betreuungs- und Beurteilungsaufwand. – Huber sprach denn auch von der «Unauflösbarkeit des Dilemmas Prüfungen».

Am Schlusspodium wurden nochmals zwei Punkte verdeutlicht: Einerseits sei das Prüfungswesen der neuralgische Punkt. Andererseits wurde betont, dass es Leistungen geben sollte auch neben dem Punktesystem. Die Studierenden sollen nicht nur ein Fachwissen erhalten, sondern auch Schlüsselkompetenzen erlernen. Die Universität dürfe sich hierbei nicht von kurzfristigem Wettbewerbsdenken leiten lassen.

Es ist durchaus als Erfolg zu werten, dass die Organisator/innen eine Diskussion über Lehrformen an den Hochschulen angeregt haben. Die Bologna-Reformen sollten als Chance angesehen werden, die heutigen universitären Unterrichtsformen zu überdenken und zu verbessern. Bedarf hierfür besteht zweifellos.

Lukas Mäder ist freier Journalist.

VORTRÄGE

Kultur- und Sozialwissenschaften

Bullingers Bild des Mittelalters. Prof. Peter Stotz, HS 104, Uni-Zentrum, Dienstag, 8. April, 18.00 Uhr

Gerechte Kriegs-Propaganda? Prof. Georg Meggle (Leipzig), HS 104, Uni-Zentrum, Donnerstag, 8. Mai, 18.00 Uhr

Gute Kriege und böse Feinde. Prof. Rüdiger Bittner (Bielefeld), HS 104, Uni-Zentrum, Donnerstag, 10. April, 18.00 Uhr

Ein kognitionspsychologischer Ansatz zur Ästhetik und zum Kunsterleben. PD Dr. Helmut Leder (Berlin), SR 109, Attenhoferstr. 9, Freitag, 9. Mai, 16.15 Uhr

Schädigen epileptische Anfälle kognitive Hirnfunktionen? PD Dr. Hennric Jokeit, Antrittsvorlesung, Aula, Uni-Zentrum, Montag, 7. April, 19.30 Uhr

La storia nel testo: esempi di esegesi novecentesca. PD Dr. Raffaella Castagnola, Antrittsvorlesung, Aula, Uni-Zentrum, Montag, 5. Mai, 19.30 Uhr

Viel Lärm um nichts? Anmerkungen zur rechtspopulistischen Revolte der letzten Jahre. Prof. Hans Georg Betz (Toronto), HS 212, Uni-Zentrum, Montag, 7. April, 18.15 Uhr

Die «weltanschauliche Tiefe» des Lachens: Karnevalisierungsstrategien in norwegischen Songtexten (mit Musikbeispielen). PD Dr. Thomas Seiler, Antrittsvorlesung, Aula, Uni-Zentrum, Montag, 14. April, 18.15 Uhr

Zürich und Europa in der zweiten Hälfte des 16. Jh. Prof. Bernd Roeck, HS 104, Uni-Zentrum, Dienstag, 1. April, 18.00 Uhr

Human- und Tiermedizin

Die Alzheimer-Krankheit: Transgene und zelluläre Modelle. PD Dr. Jürgen Götz, Antrittsvorlesung, Aula, Uni-Zentrum, Montag, 31. März, 19.30 Uhr

Current Concepts and Novel Ways of Intervention in Allergy and Asthma. PD Dr. Cezmi A. Akdis, Antrittsvorlesung, Aula, Uni-Zentrum, Montag, 14. April, 17.00 Uhr

Erythropoietin – Neue Hoffnung für Schlaganfallpatienten. PD Dr. Hugo H. Marti, Antrittsvorlesung, Aula, Uni-Zentrum, Montag, 31. März, 18.15 Uhr

Herz-MR: Neue Bilder in der Kardiologie – bald auch ein neues Bild der Kardiologie? PD Dr. Jürg Schwitter, Antrittsvorlesung, Aula, Uni-Zentrum, Samstag, 12. April, 10.00 Uhr

Hilfe, meine Blase funktioniert nicht: Kinder mit Blasenextrophie im Jahr 2003. PD Dr. Rita Gobet, Antrittsvorlesung, Aula, Uni-Zentrum, Samstag, 10. Mai, 11.10 Uhr

Intubation beim Kind – to see or not to see. PD Dr. Markus Weiss, Antrittsvorlesung, Aula, Uni-Zentrum, Samstag, 3. Mai, 10.00 Uhr

NO: vom Molekül zur Bombe. PD Dr. Frank Ruschitzka, HS Veterinärphysiologie und Tierernährung, Tierspital, Dienstag, 15. April, 16.15 Uhr

Organtransplantation ohne Immunsuppression: Illusion oder greifbare Realität? PD Dr. Thomas Fehr, Antrittsvorlesung, Aula, Uni-Zentrum, Samstag, 12. April, 11.10 Uhr

Plastizität der Hirnfunktionen und die psychosomatischen Störungen. Prof. M. Koukkou-Lehmann, HS Psychiatrische Universitätsklinik, Lenggstr. 31, Mittwoch, 30. April, 11.00 Uhr

Die Plazenta des Rindes – und was läuft anders, wenn die Nachgeburt nicht abgeht? PD Dr. Alois Boos, Antrittsvorlesung, Aula, Uni-Zentrum, Samstag, 5. April, 10.00 Uhr

Primäre Früharthrose der Hüfte – abwarten oder handeln? PD Dr. Hubert Nötzli, Antrittsvorlesung, Aula, Uni-Zentrum, Montag, 7. April, 17.00 Uhr

Reizdarm – Warum der Darm die Nerven verliert. PD Dr. Miriam Thumshirn, Antrittsvorlesung, Aula, Uni-Zentrum, Samstag, 10. Mai, 10.00 Uhr

Retroviren: Zugpferd der Evolution und Krankheiten als Folge. PD Dr. Michel Neidhart, Antrittsvorlesung, Aula, Uni-Zentrum, Samstag, 5. April, 11.10 Uhr

Spukhaus Gehirn. Paranormales aus neuropsychologischer Sicht. PD Dr. Peter Brugger, Antrittsvorlesung, Aula, Uni-Zentrum, Samstag, 3. Mai, 11.10 Uhr

Stigmaerfahrungen und Lebensqualität chronisch psychisch kranker Menschen. Dr. Peter Rüesch, gr. SR Psychiatrische Poliklinik, Culmannstr. 8a, Montag, 14. April, 11.15 Uhr. Es wird eine Hörergebühr erhoben.

Viren, unsere Partner im Dienste der Gesundheit? PD Dr. Cornel Fraefel, Antrittsvorlesung, Aula, Uni-Zentrum, Montag, 14. April, 19.30 Uhr

Vom Eiterband zur Arthroskopie – die Behandlung der septischen Arthritis beim Rind. PD Dr. Karl Nuss, Antrittsvorlesung, Aula, Uni-Zentrum, Montag, 7. April, 18.15 Uhr

Naturwissenschaften

Merkwürdige Tiere – die Experimente der Evolution vor 580 bis 520 Millionen Jahren. Dr. Wolfgang Schatz, HS E 72, Uni-Zentrum, Mittwoch, 9. April, 19.15 Uhr

Pflanzen und ihre «Jahrringe». Gartenführung mit Rolf Rutishauser, Terrasse bei der Cafeteria des Botanischen Gartens, Zollikerstr. 107, Dienstag, 22. April, 12.30 Uhr

Die Wärme als experimentelle Sonde: Kalorimetrische Untersuchungen der Struktur-Funktionsbeziehungen in Biomolekülen. PD Dr. Ilian Jelezarov, Antrittsvorlesung, Aula, Uni-Zentrum, Montag, 31. März, 17.00 Uhr

Wo der Kakao wächst! Gartenführung mit René Gerber, Terrasse bei der Cafeteria des Botanischen Gartens, Zollikerstr. 107, Dienstag, 8. April, 12.30 Uhr

Wirtschaft – Recht – Informatik

Behavioral/Experimental Macroeconomics und Geldpolitik. Thorsten Hens, Urs Birchler, Uni-Zentrum, Montag, 14. April, 18.15 Uhr. Weitere Informationen unter: www.iew.unizh.ch

Computerunterstützung der Kooperation. Prof. Gerhard Schwabe, Antrittsvorlesung, Aula, Uni-Zentrum, Montag, 5. Mai, 17.00 Uhr

Navigation and imitation: two problems for a single brain! Philippe Gaussier (Paris), HS 27-H-46, Uni-Irchel, Dienstag, 15. April, 12.30 Uhr

Zugang zum Recht – kritische Fragen zur neuen schweizerischen Zivilprozessordnung. PD Dr. Ingrid Jent, Antrittsvorlesung, Aula, Uni-Zentrum, Montag, 5. Mai, 18.15 Uhr

Interdisziplinäre Veranstaltungen

Guter Rat im Alter – Aspekte der Beratung in der zweiten Lebenshälfte:
Wohnqualität – Lebensqualität? Katharina Hiebert, HS 104, Uni-Zentrum, Mittwoch, 2. April, 16.15 Uhr

Gute Ernährung für Langlebigkeit. PD Dr. Paolo M. Suter, HS 104, Uni-Zentrum, Mittwoch, 16. April, 16.15 Uhr

Meine Falte, mein Feind – Chancen, Verheissungen, Grenzen der harten und sanften plastischen Chirurgie. Dr. Trudi Vogt, HS 104, Uni-Zentrum, Mittwoch, 30. April, 16.15 Uhr

Italienische Reise. Interdisziplinäre Ringvorlesung:
Wege italienischer Jüdinnen und Juden durch den Faschismus. Prof. Carlo Moos, HS 104, Uni-Zentrum, Mittwoch, 16. April, 18.15 Uhr

Eine Romfahrt in der Renaissance. Prof. Hubertus Günther, HS 104, Uni-Zentrum, Mittwoch, 23. April, 18.15 Uhr

Jacob Burckhardts Abschiedsreise. Prof. Bernd Roeck, HS 104, Uni-Zentrum, Mittwoch, 7. Mai, 18.15 Uhr

Macht Wissenschaft Macht? Wissenschaftshistorisches Kolloquium:
Die Physiker und die Bombe. Prof. Günter Scharf, HS 101, Uni-Zentrum, Mittwoch, 9. April, 17.15 Uhr
Wissen und Macht. Staatliches Territorium, politischer Handlungsraum und die Topografien der Nation. Dr. Daniel Speich, HS 101, Uni-Zentrum, Mittwoch, 23. April, 17.15 Uhr
Schulen in der Mathematik und ihre Macht: Die Beispiele Felix Klein, Karl Weierstrass und andere. Prof. Peter Ullrich (Siegen), HS 101, Uni-Zentrum, Mittwoch, 7. Mai, 17.15 Uhr

Sexualität im Wandel. Interdisziplinäre Veranstaltungen:
Sexualität und Kultur: Soziokultureller Wandel der Sexualität. Prof. Gunter Schmidt (Hamburg), HS 180, Uni-Zentrum, Donnerstag, 3. April, 18.15 Uhr
Biologische Grundlagen der Sexualität: Anatomie, Physiologie, Hormone. Dr. Caroline Maake, HS 180, Uni-Zentrum, Donnerstag, 10. April, 18.15 Uhr
Sexualität und Immigration – Liebe ohne Grenzen? Dr. Brunhild Kring (New York), HS 180, Uni-Zentrum, Donnerstag, 24. April, 18.15 Uhr
Sexualität und Sprache. Prof. Rudolf Hoberg (Darmstadt), HS 180, Uni-Zentrum, Donnerstag, 8. Mai, 18.15 Uhr

LAUFBAHN

Forschungsförderungsmöglichkeiten im Bereich der Life Sciences (Rahmenprogramme der EU, SNF, COST und EUREKA). Zahlreiche Referierende, Auditorium Maximum, ETH-Zentrum, Dienstag, 13. Mai, ab 8.30 Uhr. Anmeldung erforderlich. Es wird eine Teilnahmegebühr erhoben. Weitere Informationen unter: www.lifescienceforum.ch

Nicht ohne mein Mentoring – Erfahrungen mit einem neuen Nachwuchsförderungsinstrument. Zahlreiche Referierende, HS 121, Uni-Zentrum, Dienstag, 6. Mai, 18.15 Uhr

FESTAKT

Gründungsfeier des Jacobs Center for productive youth development. Rektor Hans Weder, Regierungsrat Ernst Buschor, Klaus J. Jacobs, Prof. Marlis Buchmann, Aula, Uni-Zentrum, Mittwoch, 2. April, 10.15 Uhr

AUSSTELLUNGEN

Anatomische Sammlung, Winterthurerstr. 190, Mittwoch 13–18 Uhr

Anthropologisches Museum, Winterthurerstr. 190, Dienstag–Sonntag 10–16 Uhr

Archäologische Sammlung. Abguss-Sammlung, Rämistr. 73, 1. UG, Dienstag–Freitag 13–18 Uhr, Samstag und Sonntag 11–17 Uhr

Aufrecht, biegsam, leer – Bambus im alten Japan. Völkerkundemuseum, Pelikanstr. 40, Dienstag–Freitag 10–13 Uhr und 14–17 Uhr, Samstag 14–17 Uhr, Sonntag 11–17 Uhr, ab 6. April (siehe Seite 17)

Botanischer Garten, Zollikerstr. 107, Garten: Montag–Freitag 7–19 Uhr, Samstag und Sonntag 8–18 Uhr, Gewächshäuser: Montag–Freitag 9.30–11.30 Uhr und 13–16 Uhr, Samstag und Sonntag 9.30–17 Uhr, Mittagsführungen dienstags 12.30–13 Uhr, Besammlung bei der Terrasse

Bunraku-Puppen offstage – Fotos von Sato Junko. Völkerkundemuseum, Pelikanstr. 40, Dienstag–Freitag 10–13 Uhr und 14–17 Uhr, Samstag 14–17 Uhr, Sonntag 11–17 Uhr, ab 6. April

«Chirurgie in Wachs. Chirurgische Moulagen aus dem Kantonsspital Zürich 1919–1927»
Die Zürcher Moulagensammlung ist weltweit eine Seltenheit. Über 500 ausgezeichnet erhaltene Wachsnachbildungen befinden sich darin. Sie sind teilweise zusammen ausgestellt mit kurzen Krankengeschichten zu den moulagierten Patienten, den wissenschaftlichen Arbeiten und Fallberichten aus der Klinik. Die Ausstellung vermittelt einen Einblick in die Leiden der Patienten sowie in die Probleme der Chirurgie zu jener Zeit. (Bild zVg, Kropf bei 22-jährigem Dienstmädchen; Moulagensammlung, Haldenbachstr. 14, Mittwoch 14–18 Uhr, Samstag 13–17 Uhr)

In den Strassen von Shanghai. Chinesisches und westliches Leben in Fotografien (1910–1930). Völkerkundemuseum, Pelikanstr. 40, Dienstag–Freitag 10–13 Uhr und 14–17 Uhr, Samstag 14–17 Uhr, Sonntag 11–17 Uhr, bis 4. April

Paläontologisches Museum, Karl-Schmid-Str. 4, Dienstag–Freitag 9–17 Uhr, Samstag und Sonntag 10–16 Uhr

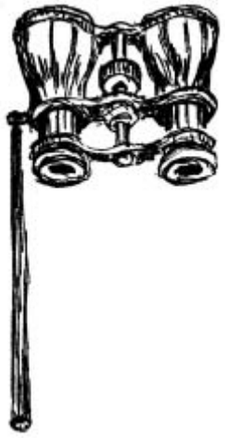
Paracelsus Magus. Alchemist – Arzt – Magier. Medizinhistorisches Museum, Rämistr. 69, Dienstag–Freitag 13–18 Uhr, Samstag und Sonntag 11–17 Uhr

Verlage in der Zentralbibliothek Zürich: Chronos Verlag. Katalogsaal, Zähringerplatz 6, Montag–Freitag 8–20 Uhr, Samstag 8–16 Uhr

Zoologisches Museum, Karl-Schmid-Str. 4, Dienstag–Freitag 9–17 Uhr, Samstag und Sonntag 10–16 Uhr

BÜHNE

Gülden Glück. Humoristisches Musiktheater mit Heidi Gschwind und Tiziana Rosa, Keller62, Rämistr. 62, Dienstag, 29. April, bis Freitag, 2. Mai, jeweils 20.00 Uhr. Weitere Informationen unter: www.keller62.ch



Kamillas Opernführer. Im Rahmen des «Warmen Mai», mit Samuel Zinsli, Zana Juric, Roger Widmer, Martin Keller-Thomas und Oliver Fritz, Keller62, Rämistr. 62, Sonntag, 4. Mai, und Montag, 5. Mai, jeweils 20.00 Uhr. Weitere Informationen unter: www.keller62.ch

Notes from Underground. Der grosse Renner aus New York. René und Andi Schnoz, Nicola Vitali, Regie Felix Benesch, Keller62, Rämistr. 62, Mittwoch, 2. April, bis Sonntag, 6. April, und Donnerstag, 10. April, bis Sonntag, 13. April, jeweils 20.00 Uhr. Weitere Informationen unter: www.keller62.ch

Unter dem Gesang der Sterne. Lebenswege auf der Suche nach Sinn. Klavier, Gesang, erzählende Tiere, Clara Luisa Demar, Spitalkirche Universitäts-Spital, Dienstag, 1. April, Dienstag, 8. April, und Dienstag, 15. April, jeweils 12.00 Uhr. Weitere Informationen: www.claraluisademar.ch

WILDE OSCARade. Im Rahmen des «Warmen Mai», mit Bodo Krumwiede und Radu Klinger, Dienstag, 6. Mai, bis Sonntag, 18. Mai, jeweils 20.00 Uhr. Weitere Informationen unter: www.keller62.ch

Den vollständigen Veranstaltungskalender finden Sie immer aktuell unter **www.agenda.unizh.ch**

Krafttraining fürs Hirn

***Wer Altphilologie** studiert, muss ständig darauf gefasst sein, nach dem Sinn und Nutzen des Studiums gefragt zu werden. Doch wer sich für solch ein Studium entscheidet, tut dies am allerwenigsten aus utilitaristischen Gründen.*

Von Markus Binder

Intellektueller Spitzensport: Altphilolog/innen dechiffrieren in mühsamer Kleinarbeit Textfragmente. Das verschafft ihnen Fähigkeiten, die in vielen Berufen nützlich sind. (oben: Ausschnitt aus philosophischem Papyrus von Chrysippos, 3. Jh. v. Chr.; Bild zVg; unten: Thamar Xandry, Regina Füchslin (u.); Bilder mbi)

Thamar Xandry winkt ab, und die beiden riesigen Ringe an ihren Händen verstärken ihre Geste noch: «Weshalb immer diese Frage nach dem Nutzen?» Xandry studiert Altgriechische und Lateinische Literatur- und Sprachwissenschaft sowie Klassische Archäologie an der Universität Zürich. Und sie studiert mit Leidenschaft. Trotzdem ist die 29-jährige Zürcherin es manchmal leid, ständig gefragt zu werden, was denn eigentlich so ein Griechisch- oder Lateinstudium bringt. Sie stellt den Sinn der Sinnfrage in Frage. Und beantwortet sie dann doch, weil sie ihr Studium liebt und weil sie weiss, dass es zum Altphilologie-Studium gehört, dessen Legitimation immer wieder zu erklären, gerade weil unsere Gesellschaft so utilitaristisch denkt. Deshalb hat auch der Schweizerische Altphilologenverband eine PR-Kommission gegründet, deshalb gibt es an fast jeder Kantonsschule eine Gruppe von Latein- und Griechischlehrern, die Werbung machen für ihr Fach, und deshalb können ganze Werbekampagnen aus dem Internet heruntergeladen werden, von Plakaten über Kleber bis zu Bonbons mit lateinischen Sprichwörtern.

Für Xandry war schon vor der Matura klar, dass sie Altphilologie studieren will. Sie fand Latein und Griechisch spannende Fächer und wollte an der Universität für diese mehr Zeit haben. «Ich habe bewusst ein Luxusstudium gewählt.» Nicht um anders oder elitär zu sein, sondern um ein Gesamtbild einer Epoche zu erhalten, um zu den Wurzeln der abendländischen Kultur vorzustossen.

Ganz ähnlich argumentiert Regina Füchslin, die ebenfalls Griechisch und Latein studiert: «Wenn man Altphilologie studiert, eröffnen sich neue Dimensionen.» Wenn sie ein modernes Buch lese, erkenne sie oft alte Ideen oder Motive, was sehr fruchtbar sei. Auch sei es ein gutes Training fürs Hirn, die Struktur eines Satzes zu erarbeiten. «Wir Altphilologen betreiben Hirnkrafttraining.» Zum selben Ergebnis kommt auch eine Umfrage aus dem Jahr 2001 über die Berufsaussichten von Altphilologen, welche im Auftrag des Schweizerischen Altphilologenverbandes und der Schweizerischen Vereinigung für Altertumswissenschaft durchgeführt worden ist. Journalisten, Dolmetscherinnen, Klavierlehrer, Bibliothekarinnen und Diplomaten erzählen, weshalb das Altphilologie-Studium sich für sie und ihren Beruf gelohnt hat. Doch Füchslin will nicht nur vom Nutzen sprechen, weil sonst die Freude, diese Werke zu lesen, vergessen gehe: «Gewisse Texte berühren mich sehr.»

Ganz vortrefflich kann auch Xandry von der Altphilologie schwärmen, und zwar im Präsens, so als ob sich alles erst gestern abgespielt hat: «Es ist unglaublich faszinierend, wie sich die frühe Lyrik ausformt, wie sich zum Beispiel ein Autorenbewusstsein bildet.» Im Moment schreibt sie an ihrer Lizenziatsarbeit über den griechischen Lyriker Archilochos.

Ein dritter Weg?

Xandry hat mit Stipendien studiert und nebenher gearbeitet, zuerst in einer Fabrik am Fliessband, später als Nachhilfelehrerin und als Lehrbeauftragte für Latein an Gymnasien, jetzt als Bibliotheksassistentin in einer Anwaltskanzlei. Lehrerin will sie nicht unbedingt werden, obwohl ihr das Unterrichten gefällt und obwohl zurzeit Stellen als Lehrbeauftragte relativ einfach zu erhalten sind. Die Schulen planen heute flexibler, weil sie nach der Abschaffung der fixen Maturatypen noch nicht genau wissen, wie viele Latein- und Griechischschüler sie in Zukunft haben werden. Xandry träumt vielmehr davon, nach einer Dissertation nicht einen der beiden klassischen Wege einzuschlagen, nicht Lehrerin und nicht Professorin zu werden, sondern einen dritten Weg zu finden. Sie träumt von einem Beruf in der Privatwirtschaft, der trotzdem mit ihrem Studium etwas zu tun hat.

Auch Füchslin weiss noch nicht, was sie machen will. Die 25-jährige Zürcherin ist ebenfalls auf der Suche nach einem dritten Weg. An der Universität möchte sie nicht bleiben, und ob sie Lehrerin werden möchte, weiss sie noch nicht, weil sie, abgesehen von einem Griechischkurs, den sie am Philosophischen Seminar hält, keine Unterrichtserfahrung hat. Füchslin hat zuerst an der ETH vier Semester Physik studiert, bevor sie an die Uni wechselte. Es sei ihr zu streng gewesen, Stundenplan und Übungen hätten keine Zeit gelassen für anderes. Ob die Physik für ihre Berufsmöglichkeiten sinnvoller gewesen wäre als das Altphilologiestudium ist ihr egal. Sowieso müsse sich jede und jeder die Sinnfrage dann und wann stellen, unabhängig vom Studienfach.

Die Umfrage über die Berufsaussichten von Altphilolog/innen kann auf der Website des Klassisch-philologischen Seminars der Universität Zürich unter dem Link «Berufsaussichten» heruntergeladen werden: www.unizh.ch/klphs/Home.shtml

Markus Binder ist Historiker und Journalist BR.

Grosse Un(i)bekannte

Die Serie Grosse Un(i)bekannte *stellt Leute und Phänomene an der Universität Zürich vor, die man so – meist – noch nicht kennt.*

Kein anständiger Fernsehkrimi kommt ohne Obduktion einer Leiche aus. Im realen Leben eines Gerichtsmediziners ist ein Mord allerdings ein seltener Anlass für eine Autopsie. In jedem Fall aber ist es für den Pathologen Morton Keller-Sutter vom Institut für Rechtsmedizin eine besondere Genugtuung, wenn er eine Todesursache restlos aufklären kann. (Bild Roger Nickl)

Ein Detektiv mit Skalpell

Es gibt Berufe, von denen wir – Fernsehen sei dank – eine ganz klare Vorstellung haben. Die Arbeit des Gerichtsmediziners ist so ein Fall. Von «Tatort» bis «Soko 5113», von «Derrick» bis «Columbo» – mit Chirurgenkittel und Mundschutz untersuchen die Spezialisten im Obduktionssaal die Opfer von Verbrechen. Sie geben den Fahndern in Windeseile präzise Angaben zu Todesursache, Todesart und Todeszeit und damit wichtige Hinweise zur Rekonstruktion des Tathergangs.

Über seine «Kollegen» in den Krimiserien kann Morten Keller-Sutter nur schmunzeln, auch wenn er zugesteht, dass das Bild der Gerichtsmediziner in den letzten Jahren realistischer geworden ist. «Ich staune immer wieder, mit welcher Spitzfindigkeit die Fernseh-Pathologen zu ihren klaren Resultaten kommen», sagt der Leiter der Abteilung Forensische Medizin am Institut für Rechtsmedizin der Universität Zürich. Denn in der Praxis können nicht alle Todesursachen restlos geklärt werden. In den meisten Fällen gelingt es den rechtsmedizinischen Pathologen aber, klar zu bestimmen, ob der Tod durch einen Unfall, durch Fremdeinwirkung oder durch andere Gründe verursacht wurde. Dies allein interessiert die Justiz.

Entgegen der medial genährten Vorstellung ist Mord in den seltensten Fällen der Grund für eine Autopsie. Meist handelt es sich um aussergewöhnliche Todesfälle, bei denen ein Delikt nicht wahrscheinlich ist, von vornherein aber nicht ausgeschlossen werden kann. Auch sind Obduktionen nicht das alleinige Geschäft der Rechtsmediziner. Genauso untersuchen sie Fälle von Körperverletzung und klären die Fahrfähigkeit von Automobilisten ab. «Wir sind an 365 Tagen im Jahr zu 24 Stunden erreichbar», sagt Morten Keller-Sutter. So sitzt auch er von Zeit zu Zeit im Pikett-Zimmer des Instituts und wartet auf Aufträge. «Oft kommen so gegen Mitternacht die ersten Anrufe von den Kreiswachen», erzählt der 39-Jährige, «dann rücken wir jeweils aus, um die ‹FiaZler›, die in angetrunkenem Zustand fahrenden Autolenker, zu untersuchen.»

Auf der beruflichen Wunschliste von Morten Keller-Sutter stand die Rechtsmedizin nicht immer an erster Stelle. Nach seinem Staatsexamen in Bern wollte er eigentlich Hausarzt werden. Die kurze Zeit nach dem Abschluss, in der er als Militärarzt amtete, führte aber zu einem Umdenken. «Ich konnte mir plötzlich nicht mehr vorstellen, bis zu meiner Pensionierung Rezepte auszustellen.» Die Neugier brachte dann den jungen Arzt zur Rechtsmedizin. Er bildete sich in Zürich zum Facharzt aus und spezialisierte sich von 1998 bis 2000 in Wil und Königsfelden zusätzlich noch in Gerichtspsychiatrie. Heute überprüft er auch die Zurechnungsfähigkeit von Straftätern oder schreibt Gutachten für psychiatrische Massnahmen.

Und immer wieder steht Keller-Sutter am Obduktionstisch. Zwei bis drei Stunden dauert die Obduktion einer Leiche. Nach einem standardisierten Vorgehen besichtigt er gemeinsam mit einem Assistenzarzt und einem medizinisch-technischen Assistenten zuerst das Körperäussere, dann werden die drei Körperhöhlen – Schädel, Brust und Bauch – untersucht und Blut-, Urin- und Gewebeproben entnommen. Aufgrund der Resultate fasst Keller-Sutter dann das für die Justiz zentrale Gutachten ab. Wird der Abschluss eines Falles durch die lückenlose Klärung von Todesursache und Todesart gekrönt, ist dies für den Rechtsmediziner jeweils eine besondere Genugtuung.

«Ich staune immer wieder, mit welcher Spitzfindigkeit die Fernseh-Pathologen zu ihren klaren Resultaten kommen.»

Durch seinen Beruf wird Morten Keller-Sutter tagtäglich mit dem Tod konfrontiert. Hat das seine Einstellung zum Leben verändert? «Ja, ganz sicher», sagt der Rechtsmediziner, «die Erfahrung lässt mich den Alltag bewusster erleben.» Natürlich fordert die professionelle Auseinandersetzung mit dem Tod auch die notwendige Distanz. «Diese aufrecht zu erhalten ist aber nicht immer möglich», erklärt er. Beispielsweise im Kontakt mit Angehörigen, die eine Leiche identifizieren müssen oder von einem Verstorbenen Abschied nehmen wollen – da ist auch Anteilnahme gefragt.

«In unserem Beruf ist vieles Routinearbeit», weiss Morten Keller-Sutter. Aber es gibt auch die Ausnahmen – die grossen Fälle, die eine Zeit lang das ganze Institut in Atem halten. So geschehen etwa im Fall Bilkei, dem mutmasslichen Mord eines Dübendorfer Tierarztes an seiner Frau 1996, oder 2001 anlässlich der Mordfälle in einem Luzerner Pflegeheim, welche das Institut auf Trab hielten. Dann wird der Rechtsmediziner der Universität doch ein wenig zum Detektiv mit Skalpell und Mikroskop.

Roger Nickl, Redaktor des «unimagazins» und freier Journalist

PODIUMSGESPRÄCHE ZUR AKADEMISCHEN LAUFBAHN

Mentoring, Auslandsaufenthalte, Umwege

Im Sommersemester 2003 finden wiederum Podiumsgespräche zur akademischen Laufbahn statt. Themen der Diskussionsreihe werden die ersten Erfahrungen mit den Mentoring-Programmen für Nachwuchswissenschaftlerinnen sein, die Bedeutung von Auslandsaufenthalten und die Frage, ob gerade oder ungerade Wege zur Karriere in der Wissenschaft führen.

Am 6. Mai diskutieren an der Universität Zürich Teilnehmerinnen von unterschiedlichen Mentoring-Programmen ihre Erfahrungen mit diesem neuen Nachwuchsförderungsprogramm für Frauen: Was hat Mentoring ihnen gebracht? welche Art von Mentoring eignet sich für welche Laufbahnphasen? Soll Mentoring institutionalisiert werden? Soll Mentoring für alle Nachwuchsforschenden angeboten werden? Die Teilnehmerinnen sind Mitglieder der MentoringWerkstatt, von Mentoring Deutschschweiz, von Promoting Future der ETH und eine Mentorin der EMPA.

Ab ins Ausland?

Am 27. Mai diskutieren Wissenschaftlerinnen an der ETH über Sinn und Zweck und Strategien zur Planung von Auslandsaufenthalten anhand ihrer eigenen Auslandserfahrung. Wann soll man einen Auslandsaufenthalt einschalten, nach welchen Kriterien auswählen und wie gestaltet sich die eigene wissenschaftliche Laufbahn nach der Rückkehr? Teilnehmerin ist neben anderen Professorin Angelika Linke, Zürich/Schweden.

Am 17. Juni findet an der Universität eine Diskussion über Laufbahnwege statt: Lässt sich eine wissenschaftliche Laufbahn planen? Lohnt es sich, alles auf eine Karte zu setzen, oder soll man lieber ein alternatives Standbein aufbauen? Gibt es eine wissenschaftliche Laufbahn ohne Professur? Welche Bedürfnisse hat das Familienleben? Teilnehmerinnen dieses Gesprächs sind Professorin Sibylle Hardmeier, PD Dr. Tina Koch, Dr. Sabina Littmann-Wernli und Professorin Silvia Dorn.

Die Veranstaltungsreihe wird gemeinsam organisiert von der UniFrauenstelle – Gleichstellung von Frau und Mann, dem Programm PRO->WISS und der Stelle für Chancengleichheit der ETH Zürich.

Ursula Meyerhofer, Projektleiterin Mentoring

- «Nicht ohne mein Mentoring - Erfahrungen mit einem neuen Nachwuchsförderungsinstrument», 6. Mai, Uni-Zentrum, KOL 121, 18:15–19:45
- «Keine akademische Laufbahn ohne Mobilität! Europa oder Amerika», 27. Mai, ETH Zürich, 18:15–19:45, ETH, Aula, Hauptgebäude G 60
- «Wege und Umwege zur Professur», 17. Juni, Uni-Zentrum, Deutsches Seminar, Schönberggasse 9, Hörsaal 102, 18:15–19:45

Informationen: www.prowiss.unizh.ch und www.equal.ethz.ch

VÖLKERKUNDEMUSEUM

Ein Jahr im Zeichen Japans

Vom 6. April 2003 an steht das Völkerkundemuseum der Universität Zürich ganz im Zeichen Japans. Hauptattraktion ist die Bambussammlung Hans Spörry. Der Zürcher Hans Spörry wirkte zwischen 1890 und 1896 in Yokohama als Seidenkaufmann und hatte eine grosse Passion: Er sammelte alles, was aus Bambus gefertigt wurde oder worauf Bambus abgebildet ist: Körbe, Hüte, Kleinmöbel, Käfige, Vasen, Instrumente, Teeutensilien, Sakegefässe, Keramik, Bücher, Rollbilder oder Schwertzierrat mit Bambusdarstellungen. Die Sammlung umfasst mehr als 1500 Objekte. Sie wurde restauriert und wissenschaftlich bearbeitet und wird nun zum ersten Mal in einer umfassenden Ausstellung gezeigt. Möglich wurde dies unter anderem, weil die Japan Foundation dem für die Ausstellung verantwortlichen Wissenschaftler, PD Dr. Martin Brauen, einen Japan-Forschungsaufenthalt gewährte. Brauen erarbeitete zur Ausstellung eine umfangreiche Publikation mit Abbildung und Beschreibung der wichtigsten Gegenstände. Historische Fotos aus der Zeit, als Hans Spörry in Japan lebte, zeigen darüber hinaus, wie die in Buch und Ausstellung zu sehenden Objekte verwendet wurden.

Die Objekte sind in eigens für die Ausstellung hergestellten Vitrinen ausgestellt, die alten japanischen Schaufenstern nachempfunden wurden. Die Informationen über die Ausstellungsobjekte werden über portable Audio-Guides.

Tee und Puppen

In einem weiteren Ausstellungsraum wird der Bogen in die Gegenwart geschlagen. Dort steht die moderne Adaption eines Tatami-Teeraumes, in dem zu bestimmten Zeiten Teezeremonien durchgeführt werden. Hier werden auch zwei Kurzfilme vorgeführt, wovon der eine das Leben eines «chasen» (Teequirl) zeigt, der andere noch heute praktizierte Handwerke, in denen Bambus Verwendung findet.

Einfache Blattfächer wurden zum Teil als Werbegeschenke verteilt. (Bambus mit Papier, Darstellung einer Kurtisane, Bild zVg)

Im 2. Stock finden Wechselausstellungen statt. Die erste mit dem Titel «Bunraku-Puppen offstage-Fotos von Sato Junko» ist dem Bunraku-Puppentheater gewidmet. Junko Sato, eine japanische Fotografin, stellt dort bis Ende Juni ihre hinter den Theaterkulissen gemachten Fotos vor.

Im Sommer errichten dann im Park des Museums zwei japanische Künstler, Ueno Masao und Akio Hizume, aus Bambus grosse Skulpturen; ein weiterer Bambuskünstler (Takeo Tanabe) wird seine Kunst im Museum ausüben.

Kalligrafie

Ab Ende August stellen zwei in der Schweiz japanische Kalligrafinnen, Suishu T. Klopfenstein-Arii und Sanae Sakamoto, im Foyersaal ihre kalligrafischen Kunstwerke aus. Auch die Lange Nacht der Museen am 6. September wird Japan gewidmet sein, unter anderem mit einer Kalligrafie-Performance und musikalischen Darbietungen. Im Oktober folgt schliesslich eine Ausstellung über Zen-Gewänder («kesa»).

(unicom)

Ausstellungen:
«Aufrecht, biegsam, leer – Bambus im alten Japan»
«Bunraku-Puppen offstage – Fotos von Sato Junko»
Völkerkundemuseum, Pelikanstr. 40, Dienstag–Freitag 10–13 Uhr und 14–17 Uhr, Samstag 14–17 Uhr, Sonntag 11–17 Uhr, ab 6. April

WOHNUNGEN FÜR DOKTORIERENDE

Vom Ausland ins gemachte Nest

Die Universität Zürich hat sich zum Ziel gesetzt, vermehrt ausgezeichnete internationale Hochschulabsolventen als Doktorierende nach Zürich zu holen. Um den jungen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern den Start zu erleichtern, werden nun an der Gsteigstrasse 18 in Zürich Höngg neun 1-Zimmer-Wohnungen für ausländische Doktorierende reserviert. Die sanierte Liegenschaft der Stiftung für Studentisches Wohnen ist ab 1. Mai 2003 bezugsbereit.

Die Stiftung für Studentisches Wohnen, die Woko und die Zimmervermittlung Uni/ETH haben die folgende Vereinbarung getroffen: Sechs Studios zu 603 Franken (23 qm) und drei Studios zu 697 Franken (32 qm) werden von Elisabeth Schniderlin von der Zimmervermittlung Uni/ETH disponiert und von der Woko vermietet. Im Mietzins inbegriffen sind sämtliche Nebenkosten für Heizung, Wasser, Abwasser, Allgemeinstrom, Waschmaschinenbenutzung, Trockenraum, Treppenhausreinigung, Hauswartung, Gartenunterhalt, Kehrichtgrundgebühr und Verwaltung; als spezielle Leistungen kommen die Kosten für persönlichen Stromverbrauch, Online-Internet-Anschluss und TV-Anschluss hinzu. Ebenfalls inbegriffen sind Möblierung und Küchenausstattung mit Kochutensilien, Geschirr und Besteck. Jede Wohnung verfügt über einen Balkon, ein eigenes Kellerabteil, einen geschlossenen Veloparkplatz und das Anrecht auf Gartenbenützung. Für Bettwäsche, Bettdecke und Wohnungsreinigung sind die Mieter/innen selbst verantwortlich; Staubsauger und andere Reinigungsgeräte werden zur Verfügung gestellt.

Die Wohnungen werden ausschliesslich aus dem Ausland einreisenden Doktorierenden zur Verfügung gestellt, und um die Fluktuation zu gewährleisten, wird der Mietvertrag für höchstens ein Jahr abgeschlossen.

(unicom)

Neun Studios mit Sonnenbalkon erwarten als Bewohner exzellente Doktorierende aus dem Ausland. (Bild Frank Brüderli)

Wohnungen an der Gsteigstrasse 18
Anträge können von den Betreuer/innen der Doktorierenden gestellt werden an:
Elisabeth Schniderlin
Leiterin der Zimmer und Wohnungsvermittlungsstelle der Universität/ETH
Sonneggstrasse 27, 8006 Zürich
Tel. 01 632 2033, Fax 01 261 8413
schniderlin@rektorat.ethz.ch

Personalwahlen. *In einem «stillen Wahlgang» wurden gewählt: Maria del Carmen Maget und Peggy Ganguillet (vorne rechts) sowie Henri Gossweiler (rechts) und Daniel Obrist (Personalkommission/Ersatz-Delegierte; hinten Mitte), in die Erweiterte Universitätsleitung Daniel Obrist (Ersatz-Delegierter). Anlässlich der Abstimmung vom Januar 2003 wurden als Delegierte in die EUL gewählt: Henri Gossweiler (259 Stimmen) und Werner Weber (242 Stimmen; Bild cs).*
Das Rektorat gratuliert den Gewählten herzlich!
(Wahlresultate: www.unizh.ch/admin/wahlen/Resultatliste.pdf)

INTERDISZIPLINÄRE RINGVORLESUNG UND KOLLOQUIUM

Italienische Reise

Die fächerübergreifende Vorlesungsreihe «Italienische Reise» versucht in freier Folge, eine imaginäre italienische Reise durch verschiedene Zeiten und Themen zu skizzieren. Dabei kommen Italienreisen und diesbezügliche Führer aus der Antike ebenso zur Sprache wie Entdeckungs- und Abschiedsreisen der früheren und späteren Neuzeit, linguistische Ursprungs- und Vielfaltsprobleme ebenso wie künstlerische, gesellschaftliche und politische des Landes im 20. Jahrhundert.

Das Italienzentrum, welches die Reihe trägt, ist eine vorläufig noch informelle Vereinigung von Angehörigen der Universität und der ETH, die sich in irgendeiner Weise mit Italien befassen und mit dieser Vorlesungsreihe an eine breitere Öffentlichkeit treten.

Das Wissenschaftshistorische Kolloquium stellt sich im Sommersemester die Frage: «Macht Wissenschaft Macht?» Die Forschung verlagert sich zunehmend von den Universitäten an ausseruniversitäre Einrichtungen wie beispielsweise Regierungs- oder Firmenlaboratorien und kann dadurch in immer stärkerem Masse als Machtinstrument eingesetzt werden. Das Wissenschaftshistorische Kolloquium möchte diese Problematik in seiner ganzen interdisziplinären Breite sowie historischen Entwicklung analysieren. Behandelt werden unter anderem die Haltung der Physiker in Bezug auf die Atombombe und die Biopolitik der medizinischen Technologien.

(unicom)

Veranstaltungsdaten auf Seiten 12 und 13

Dem Magen verpflichtet

Wohl kaum ein Magen *an der Universität Zürich, der nicht mit dem Zürcher Frauenverein Bekanntschaft geschlossen hat. Kein Wunder, betreibt er hier doch sämtliche Mensen und Cafeterias. Und das seit bald hundert Jahren.*

Von Regula Pfister

Seit 1914 sorgt der Zürcher Frauenverein (ZFV) an der Universität Zürich für das leibliche Wohl der Studierenden, der Professorenschaft sowie aller an der Universität Zürich Tätigen oder Gäste. Im Jahr 2001 wurde die Verpflegung an der Universität Zürich neu ausgeschrieben. In einem Wettbewerb haben sich die ZFV-Unternehmungen durchgesetzt und per 1. Januar 2003 den Zuschlag für weitere zehn Jahre erhalten.

Die Anforderungen an die Mensen und Cafeterias, die der ZFV betreibt, sind hoch: Gut, reichhaltig, abwechslungsreich und günstig sollen die Speisen und Getränke sein und zudem mit einem Lächeln verkauft werden. Diesen Ansprüchen möchten die Angestellten des ZFV in den beiden Hauptmensen Universität Zentrum und Universität Irchel sowie in den sieben Cafeterias im Tierspital, im Zahnärztlichen Institut, an der Platten-, der Rämi- und der Freiestrasse, im Botanischen Garten sowie in der Hochschulsportanlage Fluntern tagtäglich gerecht werden.

Niedrige Preise bleiben

Die Betriebsführung durch die ZFV-Unternehmungen ist im Mensareglement festgelegt; begleitende Organe sind der Mensarat und die Mensa-Kommission. Die Universität als Auftraggeber stellt dem ZFV die Räumlichkeiten, das Mobiliar sowie die fest installierten technischen Betriebseinrichtungen unentgeltlich zur Verfügung. Vor diesem Hintergrund erfolgt die Betriebsführung durch den Frauenverein auf eigene Rechnung. Dies bedeutet, dass alle weiteren Kosten wie insbesondere für die Waren, das Personal, die Ver- und Entsorgung, die Verpflegungsautomaten sowie die Beschaffung, den Unterhalt und Ersatz des Kleininventars (Geschirr, Besteck) in die Betriebsrechnung einfliessen. Zur Betriebsführung gehören das Finanz- und Rechnungswesen, die Personal- und Einkaufsadministration sowie die fachliche und organisatorische Unterstützung durch den Gruppenleiter; sie wird mit 4,5 Prozent des Umsatzes abgegolten und fliesst ebenfalls in die Betriebsrechnung ein. Die Preise für die Menüs, den Kaffee und die offenen Kaltgetränke werden im Einvernehmen mit dem Auftraggeber festgelegt; bei der Festlegung der Preise des übrigen Angebotes hat der Betreiber freie Hand. Nachdem die Preise seit der Einführung der Mehrwertsteuer unverändert geblieben sind, konnten sie dank wirtschaftlicher Betriebsführung Anfang 2002 gesenkt werden: die Menüs für Studierende von 5,70 auf 5,40 Franken und der Kaffee von 1,60 auf 1,50 Franken. Die Preise werden weiterhin beibehalten.

Ein jährlicher Gewinn oder Verlust aus der konsolidierten Betriebsrechnung aller Verpflegungsbetriebe der Universität Zürich wird zu je 50 Prozent auf den Auftragnehmer und das Rücklagenkonto verteilt. Übersteigt das Rücklagenkonto den Betrag von 500'000, sollen die Mittel für Preisverbilligungen sowie die Bildung des Investitionskontos zur Verbesserung der Infrastruktur in den Verpflegungsbetrieben eingesetzt werden.

Dr. Regula Pfister ist Vorsitzende der Geschäftsleitung und Präsidentin der ZFV-Unternehmungen.

Zeichen der Zeit: Das Rondell im Hauptgebäude hat sein Gesicht mit der stets wachsenden Universität und den steigenden Ansprüchen verändert. (Bild zVg)

Im Weiteren haben sich die ZFV-Unternehmungen vertraglich verpflichtet, ab dem Jahr 2002 jährlich einen Betrag von 50'000 in die Studienbeitragskasse der Universität Zürich zu leisten.

Diversifizierter Betrieb

Die 1894 gegründeten ZFV-Unternehmungen sind auch über die Universität hinaus aktiv: Sie führen weitere Betriebe im Auftrag (zum Beispiel Kantonsschul- und Berufsschulmensen, Personalrestaurants der UBS AG), haben jedoch auch eigene Hotels (Zürichberg, Seidenhof, Rütli, Seefeld in Zürich, Rüden in Schaffhausen und Ador in Bern) sowie Restaurants (zum Beispiel Olivenbaum). Dank dieser Diversifikation geht es den ZFV-Unternehmungen auch in wirtschaftlich schwieriger Zeit gut. Im Jahr 2002 erzielten sie mit insgesamt 850 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern (620 100%-Stellen) einen Gesamtumsatz von 91,4 Millionen Franken (Universität Zürich 14 Millionen Franken) und einen Cash-flow von 10,5 Millionen Franken. Die Rechtsform der Genossenschaft erlaubt es, den gesamten Überschuss für die Weiterentwicklung der Unternehmung einzusetzen.

Seit 1998 verleiht der Frauenverein jedes Jahr einen Sozial- und Kulturpreis in Höhe von 100'000 Franken. Nachdem es im Jahr 2001 den Ausschank von Alkohol (Wein und Bier) eingeführt hat, setzt das Unternehmen jährlich 1 Prozent des Umsatzes der eigenen Betriebe (zirka 250'000 Franken) für die Bekämpfung des Alkoholismus und für soziale und kulturelle Zwecke ein.

Rektor Hans Weder (rechts) und Dr. Maximilian Jaeger nehmen den Check über 50'000 Franken für die Studienbeitragskasse entgegen. (Bild zVg)

Pitschikrippe für Uni-Kinder

***Das 143 Jahre** alte Haus an der Schönberggasse 4 hat eine wechselvolle Zeit hinter sich. Ab Beginn des Sommersemesters 2003 dient es als universitätseigene Kinderkrippe. Für diese neue Aufgabe wurde es in Stand gesetzt und baulich angepasst.*

Von Raymond Bandle

Modern und kindgerecht: In der neuen Kinderkrippe kommen die Kleinen auf ihre Kosten: Ecken, Spiegel und Durchsichten laden sie zum Spielen ein. (Bild fb)

Das Haus Schönberggasse 4 gehört zur Villa Belmont (Schönberggasse 2), die 1851 als Wohn- und Gewerbehaus errichtet wurde. Christoph Heinrich Gessner (1837-1891) erbte diese im Jahr 1859 und liess sie grundlegend umbauen. Ab etwa 1855/1858 wurde das Haus nur noch für Wohnzwecke genutzt. 1860 wurde die Liegenschaft Schönberggasse 4 als Kutscherhaus erbaut. Der älteste noch vorhandene Plan zeigt im Erdgeschoss eine Remise mit Feuerstelle und Stallungen für vier Pferde und im Obergeschoss die Kutscherwohnung sowie Heudiele. 1912 gingen sowohl die Villa Belmont (Schönberggasse 2) als auch das Nebengebäude Schönberggasse 4 in den Besitz des Kantons Zürich über.

Mitte des letzten Jahrhunderts wurde das Gebäude in ein Einfamilienhaus umgebaut, und zwar als Dienstwohnung für einen Hausmeister der Universität namens Salzmann. In der Remise wurde eine Waschküche mit Bad und Kohlenlager eingerichtet. Die Stallungen funktionierte man in ein Wohnzimmer und eine Küche um und gestaltete auch die Verbindungstreppe zu den fünf kleinen Kammern und dem Bad im Obergeschoss grosszügiger. Nach dem altersbedingten Ausscheiden von Herrn Salzmann aus den Diensten der Universität in den 80er-Jahren wurde das Haus ohne Umbau als Kinderkrippe – mit privater Trägerschaft – für studierende und doktorierende Eltern verwendet. Nachdem die beiden Gebäude Häldeliweg 10 und Plattenstrasse 45 als Kinderhorte eingerichtet worden waren, baute man die Liegenschaft in der Schönberggasse zum Büroannex des Soziologischen Instituts um.

So verfügte die Universität bis anhin über keine eigene Kinderkrippe. Der Mangel an Betreuungsplätzen für Kinder von Universitätsangehörigen, die sich für eine akademische Laufbahn interessierten, wirkte sich nachteilig aus. Deshalb nutzte die Universität die Möglichkeit, im Rahmen des Bundesprogramms Chancengleichheit (Modul Kinderbetreuung) an der Schönberggasse 4 eine Kinderkrippe einzurichten.

Dieses Haus erfüllt wichtige Voraussetzungen: Es liegt zentral und trotzdem abseits vom Verkehr, ein grosser Garten gehört dazu, und das Haus hat einen kleinmassstäblichen Grundriss. Im zweigeschossigen Gebäude sind zwei Gruppen mit 9 beziehungsweise 11 Plätzen untergebracht, davon 6 als Säuglingsbetreuungsplätze und 11 für Kinder ab 18 Monaten. Für die letztgenannte Kategorie sind noch Plätze vorhanden (Auskunft unter Telefon 052 224 08 91). Um die Räume kindergerecht zu gestalten, wurden überraschende Durchblicke in Wänden und Türen ausgespart. Die Kinder können sich in behagliche Sitzecken zurückziehen wie in kleine Hütten und sehen von dort durch Fensterchen auf ihrer Augenhöhe in benachbarte Räume. Dank versteckter Spiegel können sie sich selber entdecken und spielen.

Raymond Bandle ist Mitarbeiter der Abteilung Bauen und Räume.

BEGLEITDIENST UNI-IRCHEL

Sicher durch den dunklen Park

Wissenschaft nimmt bekanntlich nicht immer auf die üblichen Feierabendzeiten Rücksicht. So verlassen viele Forscherinnen und Forscher an der Universität Irchel das Labor oder Büro erst nach Einbruch der Dunkelheit, manche gegen Mitternacht. Den Gang zur Tramhaltestelle durch den spärlich beleuchteten Park finden Frauen, aber auch Männer mitunter recht gruselig. Deshalb hat der Stab Sicherheit und Umwelt eine Arbeitsgruppe mit Vertreter/innen von Irchel-Instituten einberufen, die sich mit dem Problem befassen sollte. Sie hat die Einrichtung eines Begleitdienstes vorgeschlagen. Dieser ist seit dem 3. März in Betrieb: Ein Begleiter führt allabendlich die Leute im Halbstundentakt vom Bau 23 (Info-Schalter) bis zur Tramhaltestelle Milchbuck. Vorläufig wird der Sicherheitsparcours bis zum 23. Dezember 2003 unterhalten – sofern die Nachfrage gross genug ist. Von Anfang Mai bis Ende September wird er allerdings pausieren. Denn dann schaut wie gewohnt der Parkwächter nach dem Rechten.

(unicom)

Abendlicher Begleitdienst durch den Irchel-Park:
Mo–Fr, 19–23 Uhr im Halbstundentakt
Wegstecke: vom Eingang Info-Schalter Bau 23 bis Tramhaltestelle Milchbuck
Zeitraum: 3. März bis 2. Mai und 29. September bis 23. Dezember 2003
Fragen und Anregungen nimmt gern entgegen: René Zimmermann, Stab Sicherheit und Umwelt, Tel. 01 635 44 08

ROBERT-KOCH-PREIS 2003

Bahnbrechende Entdeckungen

Professor Adriano Aguzzi vom Institut für Neuropathologie der Universität Zürich erhält den diesjährigen, renommierten Robert-Koch-Preis. Nach Angaben der deutschen Robert-Koch-Stiftung wird Aguzzi mit dem Preis für seine bahnbrechenden Entdeckungen auf dem Gebiet der Prionen-Erkrankungen geehrt. Mit seiner Forschung konnte Professor Aguzzi nachweisen, welche Rolle das Immunsystem bei der Ausbreitung krankhaft veränderter Eiweissstoffe, so genannter Prionen, spiele sowie Möglichkeiten zur Therapie aufzeigen.

Prionen spielen bei der BSE-Erkrankung von Rindern, dem so genannten Rinderwahnsinn, eine Rolle und stehen auch im Verdacht, beim Menschen eine neue Variante der Creutzfeldt-Jakob-Erkrankung auszulösen.

Der Preis wird am 27. Oktober in Berlin verliehen.

(unicom)

Adriano Aguzzi ist weltweit einer der bedeutendsten Forscher auf dem Gebiet der Prionen-Erkrankungen. (Bild cs)

PFIZER FORSCHUNGS-PREIS 2003 FÜR MEDIZIN

Bauernkinder und sympathische Nerven

Der Pfizer Forschungs-Preis für Medizin wird alljährlich an herausragende junge Wissenschaftler/innen verliehen, die an Schweizer Forschungsinstituten oder Spitälern hervorragende Leistungen in der Grundlagenforschung und klinischen Forschung vorweisen. Der Preis ist mit insgesamt 400'000 Franken dotiert. Im Jahr 2003 ging er in zwei von vier Bereichen nach Zürich.

Allergieschutz

Dr. Roger Lauener und sein Team am Kinderspital Zürich verglichen in ihrer Forschung das Blut von Bauernkindern mit demjenigen von Kindern, die zwar auf dem Land, aber nicht auf einem Bauernhof aufgewachsen sind. Insbesondere untersuchten sie bestimmte Eiweissmoleküle des angeborenen Immunsystems. Die Forscher konnten zeigen, dass Mikroben in der Umgebung das angeborene Immunsystem der Bauernkinder prägen. Obwohl diese Mikroben nicht krank machen, stimulieren sie das Immunsystem der Bauernkinder, was wahrscheinlich zum Schutz vor Allergien beiträgt.

Prionentransport

Übertragbare spongiforme Enzephalopathien wie die Creutzfeldt-Jakobsche Erkrankung (CJK) des Menschen oder BSE beim Rind werden nach dem heutigen Stand der Forschung durch infektiöse Proteine (Prionen) verursacht.

Dr. Markus Glatzel und Dr. Frank L. Heppner konnten in ihren Experimenten zeigen, dass Prionen – nachdem sie lymphatische Organe besiedelt haben – sympathische Nervenfasern «missbrauchen», um ins Gehirn zu gelangen. Somit scheinen sympathische Nervenfasern die Verbindung herzustellen zwischen lymphatischen Organen, in denen sich eine hohe Dichte sympathischer Nerven findet, und dem Gehirn – wo sich die Prionenerkrankung letztlich manifestiert. Mit diesen Ergebnissen vervollständigt sich das Bild über den Transport von Prionen wesentlich und erlaubt, spezifische therapeutische Möglichkeiten experimentell anzugehen.

(unicom)

Applaus

Christine N. Brinckmann, Emeritierte Professorin für Filmwissenschaft, wurde vom Stadtrat von Zürich die «Auszeichnung für Filme 2002» für ihre Verdienste um den Aufbau des Faches Filmwissenschaft an der Universität Zürich verliehen.

Remo Largo, Titularprofessor für Pädiatrie, wurde vom Schweizerischen Berufsverband der Angewandten Psychologie der Preis in Angewandter Psychologie verliehen. Der Preis ist mit 10'000 Franken dotiert.

Hans Lutz, Ausserordentlicher Professor für Innere Medizin, besonders klinische Labordiagnostik der Haustiere, ist von der School of Veterinary Medicine, University of California, Davis, USA, mit der Oscar W. Schalm Lectureship 2002 ausgezeichnet worden.

Roger Sablonier, Ordentlicher Professor für Geschichte des Mittelalters, und seinem Team wurde der Förderpreis des MEDIDA-PRIX zugesprochen für das Projekt «Ad fontes».

Walter Siegenthaler, Emeritierter Professor für Innere Medizin, wurde von der Medizinischen Fakultät der Charité an der Humboldt-Universität zu Berlin die Ehrenmedaille überreicht.

Volkmar E. Trommsdorff, Emeritierter Professor für Petrographie, wurde von der Deutschen Mineralogischen Gesellschaft die Abraham-Gottlob-Werner-Medaille der DMG in Silber überreicht.

Rudolf Trümpy, Emeritierter Professor für Stratigraphie, wurde in London die Wollaston Medal überreicht.

Franz Xaver Vollenweider, Privatdozent für Psychiatrie, erhielt für seine grundlegenden Forschungsarbeiten zur Neurobiologie der Modellpsychosen und Schizophrenien den BAP Prize 2002 der British Association für Psychopharmakologie.

Brunello Wüthrich, Ausserordentlicher Professor für Dermatologie und Venerologie, wurde in Anerkennung seiner ausserordentlichen Verdienste als Forscher und akademischer Lehrer, als Publizist und Organisator im Bereich der Allergologie und klinischen Immunologie, vom Ärzteverband Deutscher Allergologen die Viktor-Ruppert-Medaille verliehen.

Peter Stotz, Ordentlicher Professor für lateinische Philologie des Mittelalters und historische Hilfswissenschaft mit besonderer Berücksichtigung von Paläographie und Diplomatik, wurde zum korrespondierenden Mitglied der Philosophisch-historischen Klasse der Bayerischen Akademie der Wissenschaften gewählt.

Kurt Blaser

Nebenamtlicher ausserordentlicher Professor für experimentelle Allergologie
Amtsantritt: 1. Oktober 2002

Kurt Blaser, geboren 1940, absolvierte eine Lehre als Chemielaborant und eine Ausbildung zum dipl. Ing. Chem. am Technikum Burgdorf. Er arbeitete anschliessend in privatwirtschaftlichen Industriebetrieben. Ab 1965 studierte er Chemie, Physik und Biochemie an der Universität Bern und promovierte 1975 am Institut für Klinische Immunologie. Danach war er bis 1977 als Postdoktorand am Massachusetts Institute of Technology tätig. Von 1977 bis 1988 arbeitete er an der Universität Bern als Oberassistent am Institut für Klinische Eiweissforschung und wurde 1979 Leiter des Laboratoriums für Molekulare Immunologie . 1983 erfolgte die Habilitation. Kurt Blaser war von 1983 bis 1990 als Dozent an der Universität Bern und seit 1991 an der Universität Zürich tätig. Seit 1988 ist er Direktor des Schweizerischen Instituts für Allergie- und Asthmaforschung in Davos.

Alexander Knuth

Ordentlicher Professor für Innere Medizin, Onkologie
Amtsantritt: 1. Januar 2003

Alexander Knuth, geboren 1948, schloss sein Studium 1973 an der Freien Universität Berlin ab und promovierte 1974 am Institut für experimentelle Krebsforschung an der Universität Zürich. Von 1974 bis 1978 bildete er sich im Fachgebiet Innere Medizin (bes. Hämatologie, Onkologie) in West-Berlin weiter. Von 1978 bis 1980 realisierte er ein Research Fellowship am Memorial Sloan Kettering Cancer Center, New York, und legte das Amerikanische Staatsexamen (ECFMG) ab. Von 1981 an war er wiss. Mitarbeiter und später Oberarzt an der Medizinischen Klinik der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Hier habilitierte er 1987. 1991 ging er als Gastprofessor an das Fred Hutchinson Cancer Research Center in Seattle. Alexander Knuth ist Chefarzt der II. Medizinischen Klinik/Onkologie und Direktor des Clinical Trials Center des Ludwig Institute for Cancer Research in Frankfurt am Main.

Margrit Tröhler

Ausserordentliche Professorin für Filmwissenschaft
Amtsantritt: 1. März 2003

Margrit Tröhler, geboren 1961, studierte von 1980 bis 1985 an der Universität Basel und schloss ihr Studium mit der Prüfung für die mittlere Schulstufe in Germanistik, Romanistik und Geschichte ab. 1987 studierte sie an der Ecole des Hautes Etudes en Sciences Sociales (E.H.E.S.S.) in Paris, mit Spezialisierung in Filmtheorie, und erwarb 1988 das Diplôme d'Etudes Approfondies. Von 1988 bis 1996 absolvierte Margrit Tröhler ein Postgraduierten-Studium in Film- und Kommunikationswissenschaften an der E.H.E.S.S. und der Université de la Sorbonne Nouvelle, Paris III, das sie mit dem Doktorat an der Université Paris X, Nanterre, abschloss. Es folgten Lehraufträge in Zürich, Berlin, Rom, Lausanne und die Mitarbeit an diversen Forschungsprojekten. Seit 1992 ist sie Mitherausgeberin der internationalen Zeitschrift «iris». 2002 habilitierte sie an der Universität Zürich.

Michel A. Habib

Ordentlicher Professor für Corporate Finance Theorie
Amtsantritt: 1. August 2002

Michel A. Habib, geboren 1961, studierte Ingenieurwesen an der McGill-University, Kanada. Nach dem Erhalt eines Postgraduate Scholarships folgte 1987 der Master-Abschluss in Electrical Engineering. Von 1986 bis 1988 war Michel A. Habib als Projekt Engineer für Metavision und Visiomation in Montreal tätig. 1988 bis 1993 konzentrierte er sein wissenschaftliches Interesse auf die Finance Theorie und erwarb den Ph. D. in Finance an der Wharton School, University of Pennsylvania. Seit 1993 arbeitet er als Assistant Professor of Finance – seit 2001 als Associate Professor of Finance – an der London Business School. Zwischen 2000 und 2001 war Michel A. Habib zusätzlich als Visiting Professor an der Universität Lausanne tätig. Seit 1999 ist er als Mitglied des «Programme Committee» der «European Financial Management Association» aktiv.

Jay S. Siegel

Ordentlicher Professor für Organische Chemie
Amtsantritt: 1. April 2003

Jay S. Siegel, geboren 1959, studierte von 1977 bis 1980 Chemie an der California State University Northridge, USA. Von 1980 bis 1985 war er als Lehr- und Forschungsassistent an der Princeton University tätig, wo er 1982 den Titel eines M. A. in Chemie erlangte und 1985 promovierte. Ein Forschungsaufenthalt führte ihn von 1983 bis 1984 an die ETHZ. Von 1985 bis 1986 war er Postdoktorand an der Université Louis Pasteur in Strasbourg. Während der folgenden sechs Jahre war er als Assistant Professor und von 1992 bis 1996 als Associate Professor für Chemie tätig an der University of California in San Diego, La Jolla. Seit 1996 übt er dort eine volle Professur aus. Jay S. Siegels Leistungen auf dem Gebiet der Stereochemie sowie seine grundlegenden Beiträge zum Verständnis von Molekülstrukturen sind international anerkannt.

Hans-Ueli Vogt

Assistenzprofessor mit «tenure track» für Handels-, Wirtschafts- und Immaterialgüterrecht
Amtsantritt: 1. März 2003

Hans-Ueli Vogt, geboren 1969, studierte Rechtswissenschaft an der Universität Zürich. Nach seinem Studienabschluss 1995 arbeitete er in einer Anwaltskanzlei. Von 1996 bis 1998 war er als Assistent am Rechtswissenschaftlichen Institut der Universität Zürich tätig sowie, unter anderem, als Sekretär einer Arbeitsgruppe auf Bundesebene zu verschiedenen Teilrevisionen des Gesellschaftsrechts. 1999 bis 2000 studierte er als «Hauser Global Scholar» an der New York University School of Law und erwarb dort einen «Master of Laws» (LL.M.). Von 2000 bis 2002 arbeitete er als «regular associate» in der New Yorker Anwaltskanzlei «Sullivan & Cromwell». Schliesslich weilte er als «Jean Monnet Fellow» für einen Forschungsaufenthalt am European University Institute in Florenz. Hans-Ueli Vogt ist in Zürich und New York als Rechtsanwalt zugelassen.

Neuerscheinungen

Brigitte Boothe, Ordentliche Professorin für Klinische Psychologie am Psychologischen Institut, und **Wolfgang Marx**, Ordentlicher Professor für Allgemeine Psychologie am Psychologischen Institut, haben ein Buch herausgegeben zur Psychopathologie des Alltagslebens in interdisziplinärer Perspektive.
Boothe, B.; Marx, W., (Hrsg.) 2003: Panne – Irrtum – Missgeschick. Die Psychopathologie des Alltagslebens in interdisziplinärer Perspektive. Verlag Hans Huber, Bern

Volker Bornschier, Ordentlicher Professor für Soziologie am Soziologischen Institut, hat ein Lehrbuch zum Thema Weltgesellschaft veröffentlicht.
Bornschier, V., 2002: Weltgesellschaft. Grundlegende soziale Wandlungen. Loreto Verlag, Zürich

Peter Brang, Emeritierter Professor für slavische Philologie, hat ein Buch geschrieben über die Kulturgeschichte vegetarischer Lebensweisen in Russland.
Brang, P.; 2002: Ein unbekanntes Russland. Kulturgeschichte vegetarischer Lebensweisen von den Anfängen bis zur Gegenwart. Böhlau Verlag, Köln

Thomas Gull, Redaktor bei unicommunication, hat gemeinsam mit **Christof Dejung,** Assistent am Historischen Seminar, und Tanja Wirz ein Buch herausgegeben mit Erinnerungen der Generation 1930-1945.
Dejung, Chr., Gull, T., Wirz, T., 2002: Landigeist und Judenstempel. Erinnerungen einer Generation 1930-1945. Limmat Verlag, Zürich

Daniel Hell, Ordentlicher Professor für Klinische Psychiatrie an der Psychiatrischen Universitätsklinik, hat sein neues Buch über den fühlenden Menschen und die Wissenschaft vom Leben publiziert.
Hell, D., 2003: Seelenhunger. Der fühlende Mensch und die Wissenschaft vom Leben. Verlag Hans Huber, Bern

Rainer Hornung, Ordentlicher Professor für Sozialpsychologie am Psychologischen Institut, und **Martin Willi**, Forschungsassistent am selben Institut, haben ein Buch publiziert zum Thema Jugend und Gewalt.
Willi, M.; Hornung, R., 2002: Jugend und Gewalt. Ergebnisse einer Befragung von Schülerinnen und Schülern im Kanton Zug. Peter Lang, Bern

Hans-Lukas Kieser, Lehrbeauftragter der Philosophischen Fakultät, hat zusammen mit Dominik J. Schaller ein Buch herausgegeben über den Völkermord an den Armeniern und die Shoah.
Kieser, H.-L.; Schaller, D.J., (Hrsg.) 2002: Der Völkermord an den Armeniern und die Shoah. Chronos Verlag, Zürich

Hans Lutz, Ausserordentlicher Professor für Innere Medizin am Departement für Nutztiere, hat gemeinsam mit Marian C. Horzinek und Vera Schmidt eine völlig neu bearbeitete Ausgabe des Buches «Krankheiten der Katze» herausgegeben.
Horzinek, M.C.; Schmidt, V.; Lutz, H. (Hrsg.) 2002: Krankheiten der Katze. Enke, Stuttgart

Thomas Pasch, Ordentlicher Professor für Anästhesiologie am Institut für Anästhesiologie und **Edith Schmid**, Ausserordentliche Professorin für Anästhesiologie am selben Institut, sowie **Andreas Zollinger**, Privatdozent für Anästhesiologie, haben zur Entwicklung der Anästhesie von 1901-2001 in Zürich eine Jubiläumsschrift herausgegeben.
Pasch, T., Schmid, E., Zollinger, A.; (Hrsg.) 2002: Anästhesie in Zürich: 100 Jahre Entwicklung 1901-2001. Institut für Anästhesiologie, Universität Zürich

Christoph Riedweg, Ordentlicher Professor für Klassische Philologie/Gräzistik, hat ein Buch veröffentlicht über Leben, Lehre und Nachwirkung des Pythagoras.
Riedweg, C., 2002: Pythagoras: Leben, Lehre, Nachwirkung. Eine Einführung. Beck, München

Roman Rossfeld, Lehrbeauftragter der Philosophischen Fakultät am Historischen Seminar, hat ein Buch herausgegeben über die Geschichte des Kaffees in der Schweiz.
Rossfeld, R.; (Hrsg.) 2002: Genuss und Nüchternheit. Geschichte des Kaffees in der Schweiz vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. hier + jetzt Verlag für Kultur und Geschichte, Baden

Andreas Georg Scherer, Ordentlicher Professor für Grundlagen der Betriebswirtschaftslehre und Theorien der Unternehmung am Institut für betriebswirtschaftliche Forschung, hat zusammen mit K.-H. Blicke, D. Dietzfelbinger und G. Hütter ein Buch über soziale und wirtschaftliche Probleme der Globalisierung herausgegeben.
Scherer, A.G.; Blicke, K.-H.; Dietzfelbinger, D.; Hütter, G., (Hrsg.) 2002: Globalisierung und Sozialstandards. Rainer Hampp Verlag, München

Marcel Senn, Ordentlicher Professor für Rechtsgeschichte und Rechtsphilosophie am Rechtswissenschaftlichen Institut, hat ein Buch veröffentlicht über das Recht gestern und heute.

Ausserdem hat er zusammen mit **Bruno Staffelbach**, Ordentlicher Professor für Betriebswirtschaftslehre am Institut für betriebswirtschaftliche Forschung, ein Buch zur Ökonomik im Mittelalter veröffentlicht.
Senn, M., 2002: Recht – Gestern und Heute: Juristische Zeitgeschichte. Schulthess, Zürich
Senn, M.; Staffelbach, B., (Hrsg.) 2002: Ökonomik im Mittelalter: Eine Zeitreise mit modernen mikroökonomischen Theorien. CHRONOS, Zürich

Therese Steffen, Privatdozentin für englische und amerikanische Philologie, hat einen Sammelband zum Thema Maskulinitäten herausgegeben.
Steffen, T., (Hrsg.) 2002: MASCULINITIES–MASKULINITÄTEN. Mythos–Realität–Repräsentation–Rollendruck. Metzler, Stuttgart

Beat Ulrich Steinmann, Ausserordentlicher Professor für Stoffwechselkrankheiten und Molekulare Pädiatrie, hat gemeinsam mit P.M. Royce ein Buch zum Thema Bindegewebe und Erbkrankheiten herausgegeben.
Royce, P.M.; Steinmann, B., (Hrsg.) 2002: Connective Tissue and Its Heritable Disorders: Molecular, Genetic, and Medical Aspects. Wiley-Liss, New York

Maja Storch, Lehrbeauftragte am Pädagogischen Institut, hat zusammen mit Frank Krause ein Buch zur Theorie und Praxis des «Zürcher Ressourcen Modells» publiziert.
Storch, Maja; Krause, Frank, 2002: Selbstmanagement – ressourcenorientiert. Grundlagen und Trainingsmanual für die Arbeit mit dem «Zürcher Ressourcen Modell». Verlag Hans Huber, Bern

Paolo Suter, Privatdozent für das Gebiet Innere Medizin, hat ein Buch zum Thema Ernährung verfasst.
Suter, P., 2002: Checkliste Ernährung. Georg Thieme Verlag, Stuttgart

Jakob Tanner, Ordentlicher Professor für das Gebiet Allgemeine und Schweizer Geschichte der Neueren und Neuesten Zeit an der Forschungsstelle für Schweizerische Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, und Sigrid Weigel haben einen Band veröffentlicht mit Beiträgen über Gedächtnis, Geld und Gesetz.
Tanner, J.; Weigel. S., (Hrsg.) 2002: Gedächtnis, Geld und Gesetz. Vom Umgang mit der Vergangenheit des Zweiten Weltkrieges. vdf Hochschulverlag, Zürich

Brunello Wüthrich, Ausserordentlicher Professor für Dermatologie mit spezieller Berücksichtigung der Allergologie, hat mit Lothar Jäger die 2. überarbeitete und ergänzte Auflage des Buches über Immunologie, Diagnostik, Therapie und Prophylaxe von Nahrungsmittelallergien und -intoleranzen verfasst.
Wüthrich, B.; Jäger, L., 2002: Nahrungsmittelallergien und -intoleranzen. Immunologie, Diagnostik, Therapie, Prophylaxe. Urban und Fischer, München

ZUNIV

ZÜRCHER UNIVERSITÄTSVEREIN

Vergabungen. Der Vorstand des ZUNIV hat an seiner Sitzung vom 28. Januar 2003 folgende Beiträge bewilligt:
- Ethnologisches Seminar/IWGIA Zürich: 3000 Franken an Filmforum «Indigene Völker»
- Institut für Hermeneutik und Religionsphilosophie: 2000 Franken an Publikation «Zur Ambivalenz von Moral und Religion»
- Fachverein Biologie: 2400 Franken an Feldarbeitswoche in Neuchâtel
- International Veterinary Students' Association: 2000 Franken an Erfahrungsaustausch mit Studierenden aus Ankara
- Akademischer Sportverband Zürich: 4000 Franken an SOLA-Stafette 2003

«Orpheus in der Unterwelt». Am Samstag, 1. Februar 2003, lud der ZUNIV seine Mitglieder zu einer Operettenaufführung der Zürcher Singstudenten ins Restaurant Kaufleuten in Zürich ein. Junge, musikalisch und gesanglich ausgebildete Künstler und Studenten beider Hochschulen haben mit der zeitgenössischen Umsetzung von Jacques Offenbachs «Orpheus in der Unterwelt» ein spannendes und extravagantes Projekt in Angriff genommen. Der Zürcher Universitätsverein kaufte eine ganze Vorstellung, und rund 190 Personen haben den Anlass besucht. Die rasante und professionell inszenierte Aufführung ist bei den Gästen auf grosse Begeisterung gestossen. Vor der Aufführung lud der ZUNIV seine Mitglieder zu einem Apéro ins Restaurant Kaufleuten ein.

(zuniv)

ZUNIV:
Zürcher Universitätsverein
Silvia Nett, Sekretariat
nett@zuv.unizh.ch
www.zuniv.unizh.ch

FAN:
Fonds zur Förderung des Akademischen Nachwuchses:
Dr. Ulrich E. Gut
Alfred-Escher-Strasse 26
Postfach 185
8027 Zürich
FAN@ueg.ch

Ein verdrängtes Kapitel der Historie

Der Historiker *Hans-Lukas Kieser forscht und publiziert. Damit ist er in der Schweiz ein Unikum, denn es gibt sonst kaum Lehrangebote für die Geschichte dieser Region. Der Fonds zur Förderung des akademischen Nachwuchses (FAN) unterstützt Kiesers Arbeit.*

Von Lukas Kistler

Mit Fragebögen und Fotoapparat reiste Hans-Lukas Kieser in die Türkei, um die ländliche Lebensweise der Aleviten, Angehörige einer islamischen Gruppierung, zu rekonstruieren. Er führte Interviews, verteilte Fragebögen, etwa an den Dorfschullehrer, und fotografierte die Überreste von Dörfern. «Wie hat sich die alevitische Lebenswelt, die einst total geheim war, verändert?», formuliert der Historiker sein Forschungsinteresse, das ihn solche Schauplätze aufsuchen liess.

Das Forschungsprojekt über alevitische Lebenswelten im 20. Jahrhundert ist eines von drei Forschungs- und Lehrvorhaben, die der Nahost-Historiker durch ein Stipendium des Fonds zur Förderung des akademischen Nachwuchses (FAN) über drei Jahre hinweg finanzierte. Dieser Fonds, den der Zürcher Universitätsverein (ZUNIV) alimentiert, vergibt seit 1998 Beiträge an Forschende.

Kieser bot im Rahmen des FAN-Stipendiums auch Lehrveranstaltungen an, etwa zum Thema «Nahöstliche Eliten in der Schweiz am Ende des 19. bis Mitte des 20. Jahrhunderts», und realisierte das Projekt «Der Völkermord an den Armeniern und die Shoah», woraus ein Kolloquium mit internationaler Beteiligung und ein Aufsatzband (siehe Seite 23) hervorgingen. Die rund siebzigtausend Franken sind für Kieser gut investiert: «Ich lud zum Beispiel ausländische Historiker und Historikerinnen ein. Das Genozid-Buch wäre ohne das Stipendium nicht erschienen.» Als selbständiger Historiker lebt Kieser von Geldern des Nationalfonds. Seine letztes Jahr eingereichte Habilitation «Orientalischer Schauplatz Schweiz» ist denn auch aus einem NF-Projekt hervorgegangen.

Lukas Kistler ist freier Journalist.

Der europäische Orient

Hans-Lukas Kiesers Forschungsgebiet erstreckt sich über den Raum, den einst das Osmanische Reich stark geprägt hat: Von Kleinasien bis Ägypten und Irak. Publiziert hat er über die Türkei und deren Minderheiten, die Kurden und die Armenier. Danach gefragt, wo Europa aufhört und der Nahe Osten beginnt, löst der Historiker herkömmliche Grenzziehungen auf, etwa indem er darauf hinweist, dass das Zentrum des Osmanischen Reichs einst in Mazedonien als dessen attraktivster Provinz lag. Er findet, dass sich europäische und nahöstliche Geschichte nicht schreiben lasse, ohne die Interaktion beider Räume zu untersuchen.

Schaut man sich Kiesers Arbeiten näher an, fällt auf, dass Themen wie Minderheit, Vertreibung oder Diaspora regelmässig vorkommen. Er sagt, dass ihn eigentlich das «gelungene Zusammenleben» interessiert. Insofern ist für ihn auch dessen Scheitern relevant. Weshalb soll über Nahostgeschichte geforscht werden? Die hohe Präsenz von Menschen aus der Türkei oder dem Irak zum einen und dringende Bedürfnisse in Hinblick auf die Wahrnehmung des Islams zum anderen machen laut Kieser die Bedeutung solcher Forschung augenfällig. Auch die historische Recherche über die Aleviten hat sozialpolitischen Mehrwert, denn ein grosser Teil der islamischen Diaspora in der Schweiz und in Deutschland gehören dieser Religionsgemeinschaft an.

Endstation: Im Herbst 1915 werden Armenier aus Anatolien auf Viehwagen der «Bagdad-Bahn» in Konzentrationslager in der syrischen Wüste deportiert – die meisten in den Tod. (Bild Historisches Institut der Deutschen Bank, zVg)

Mauerblume der Forschung

Ein Forschungscredo von Kieser lautet: «Von dem ausgehen, was mir nahe ist.» Das trifft auf die Beschäftigung mit der Schweizer nahöstlichen Diaspora ebenso zu, wie auf die türkischen und kurdischen Flüchtlinge, denen Kieser als Student in Kleinbasel nach dem Putsch des türkischen Militärs von 1980 begegnete. Damals erwachte das Interesse an nahöstlicher Geschichte, und weil er in der Schweiz kein Lehrangebot antraf, setzte er sein Studium in Paris fort. Als Forschender hat Kieser dann gemerkt, dass er auf ein Eldorado der Forschung gestossen war, denn der Nahe Osten in der Moderne wurde von der Geschichtswissenschaft sehr vernachlässigt und bot deshalb viel Unbeackertes. Ein Eldorado allerdings mit Kehrseiten, denn Kieser war häufig auf sich allein gestellt.

Grosse Nachfrage

Heute sieht es nicht viel anders aus: «An Schweizer Universitäten bin ich leider ein Unikum», sagt Kieser. Das Abseitsstehen der Hochschulforschung hat selber seine historischen, wissenschaftspolitischen Wurzeln, die mit der Gründung des türkischen Nationalstaats zusammenhängen. Nach dem Ersten Weltkrieg wanderte die Nahost-Geschichte in kleine Spezialinstitute wie die Islamwissenschaften ab. Hans-Lukas Kieser ist skeptisch, dass sich an seinem Status als «Unikum» demnächst etwas ändert. Hochschulpolitisch sei man in der Schweiz noch weit davon entfernt, ein kontinuierliches Lehrangebot für nah- und mittelöstliche Geschichte einzurichten. Obwohl: «Die Nachfrage ist gross, ich hatte schon über fünfzig Studierende im Kolloquium.»

Der FAN hat die Forschungsarbeiten von Hans-Lukas Kieser mit Stipendien unterstützt. Publikationshinweis auf Seite 22.

Stimmt es, dass ...

... Religionen Gewaltpotenzial bergen?

ANTWORT: CHRISTOPH BOCHINGER

Nach den Terroranschlägen des 11. September 2001 entstand in der Öffentlichkeit eine neuartige Debatte über Religion und Gewalt. Westliche Politiker und andere Meinungsführer, auch wenn sie sonst nicht für ihren vertrauten Umgang mit religiösen Dingen bekannt sind, verteidigten den Islam vor dem Vorwurf der Anstiftung zur Gewalt. In ersten erschreckten Reaktionen war vom Schutz der «westlichen Zivilisation» und einem nötigen «Crusade» gegen die neue Bedrohung die Rede. Doch dann gewann sehr rasch das Bemühen die Oberhand, zwischen Islam und seiner gewalttätigen Vereinnahmung durch die Terroristen zu unterscheiden. Als öffentliche Antwort auf die Terrorakte wurde die friedensstiftende Kraft multireligiöser Zeremonien in Anspruch genommen. Offenbar stand im Hintergrund die Furcht davor, die populäre These Samuel Huntingtons vom «Clash of Civilizations» könnte sich allzu folgenreich bewahrheiten.

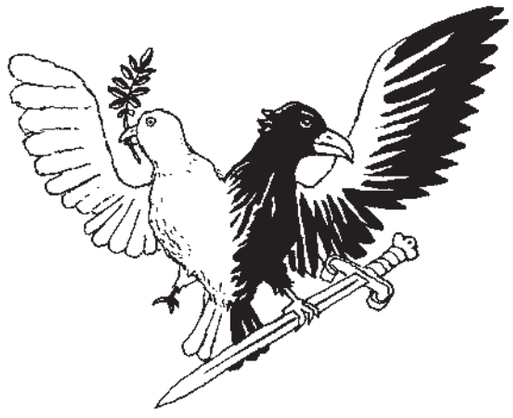


Illustration Gefe

Angesichts der weiteren Entwicklungen stellt sich gleichwohl die Frage, ob nicht die ersten, spontanen Äusserungen mehr über die langfristige Wirkung religiöser Überzeugungen sagten als die folgenden Temperierungsversuche. Das Wort «Crusade» hat in der islamischen Welt einen ebenso gewalttätigen Klang wie «Jihad» oder «Sharia» im Westen. Beides steht schon seit der Kreuzzugszeit für den Vorwurf, die jeweils andere Seite sei eine Perversion der wahren Religion, einer Religion des Friedens mit Gott und den Menschen. Und es gibt gute Gründe für beide Wahrnehmungen: Wie konnte es in einer Religion, deren Stifter konsequente Gewaltlosigkeit vertrat, zur Auffassung kommen, Mord und Totschlag an Unschuldigen im Kreuzzug sichere das eigene Heil im Jenseits? Ist es als historischer «Unfall» zu interpretieren, oder stiftet nicht gerade die Gewaltlosigkeitsidee der Bergpredigt ihr eigenes Gegenbild? Entsprechend kann man fragen, ob nicht der Anspruch des Islam, die Botschaft der anderen Religionen besser zu kennen als diese selbst, notwendig zur Gewalt führt. Aber nicht nur in Islam und Christentum, sondern auch zum Beispiel im Buddhismus, einer gemeinhin als friedfertig geltenden Religion, gibt es alte religiöse Begründungsmuster für Gewaltakte, so etwa im Krieg ceylonesischer Buddhisten gegen die tamilische Minderheit oder im Kampf konkurrierender Mönchsorden in Japan. Die Beispiele belegen, dass sich die religionsgeschichtliche Dimension der Gewalt weitgehend unabhängig von den Fundamenten der betreffenden religiösen Lehren entwickeln kann.

Daher ist es zu einfach, die religiösen Begründungen gegenwärtiger Gewaltakte auf blosse Vereinnahmungsstrategien zu reduzieren. So kann man etwa die so genannte Arbeitsanweisung, die sich im Gepäck des Attentäters Muhammad Atta fand, in religionswissenschaftlicher Sicht streckenweise wie einen Meditationstext lesen – auch wenn sie aus der Sicht einer traditionellen Islamgelehrsamkeit pervers erscheinen muss. Andere Religionen sind ebenso wenig vor Entwicklungen dieser Art gefeit. Nur so erklärt sich das auffällige Zueinanderpassen etwa der «Kriegserklärungen» Usama bin Ladens gegen «Kreuzzügler und Zionisten» und der spontanen Erstreaktionen der Betroffenen.

Religionen sind dynamische Größen. Wie alle anderen kulturellen Phänomene tragen sie auch ein Potenzial zur Gewalt in sich. Religion kann gewalttätig machen – aber nur aus der betreffenden Religion selbst können auch die Gegenmittel dazu erwachsen.

Christoph Bochinger ist Professor an der Universität Bayreuth und war bis zum 31.3.2003 als Gastprofessor für Religionswissenschaft am Theologischen Seminar der Universität Zürich tätig. Im vergangenen Wintersemester leitete er ein Seminar über Religion und Gewalt.

Das Letzte

Tür und Tor. «Der Weg ist das Ziel.» Mit dem Umbau der Mensa trat die wahre Bedeutung dieses Spruches erst ins allgemeine Bewusstsein. Denn der Umbau brachte nicht nur neue Tische und Stühle, sondern auch neue Türen. Äusserlich unverändert, hat sich deren innerstes Wesen völlig gewandelt: Statt wie bisher durch nicht unbeträchtlichen Einsatz von Muskelkraft öffnen sie sich nun von alleine, schwingen freundlich der oder dem Eintretenden entgegen. Manchmal.

Obere Mensa B, Eingang: volle Konzentration. Linke oder rechte Türe? Verkehrsschilder helfen bei der Entscheidung: Weisser Querbalken auf rotem Grund heisst Ausgang, weisser Pfeil auf blau bedeutet «hier rein». Und schon in der falschen Spur und zum Seitenwechsel – dank Trennbalken – keine Chance. Also wieder zurück.

Die neuen Mensatüren können sehen. Und wen sie sehen, dem öffnen sie sich auch. Doch wie bei Neugeborenen ist ihr Blickwinkel eingeschränkt. Nur eine behutsame Annäherung frontal von vorne bringt sie in Bewegung.

Das Durchschreiten der Lichtschranke quittiert diese mit einem drohenden Schnarren. Nun gilt es, den entscheidenden Moment zu erwischen. Nicht zu früh, sonst blüht ein klassischer K.o. durch Türschlag noch vor dem Salat. Aber auch nicht zu spät, sonst fällt einem zur Abwechslung nicht der Arbeitskollege, sondern die Tür in den Rücken. Doch nichts geschieht.

Zu dritt gelingt es, die sich tapfer wehrende Türe aufzustemmen. Bloss der Triumph verblasst, als sich die Überwundene, eben noch so Störrische dem nächsten Besucher willig und von alleine öffnet und ihn – leichten Fusses – hereinlässt.

Da tröstet selbst der Anblick einer auf den Hinterkopf getroffenen Studentin, deren Handy nun im weiten Bogen davonsegelt, wenig. Auf zum Buffet!

(pop)